Gedichte

von

Wilhelm Wagner.

Darmstadt,
Hofbuchhandlung von G. Jonghaus.
1851.

~~Aufl. OO~~

Aufl. 1843; VIII, 184 S. ad
(anderer Inhalt)

Gedichte

von

Wilhelm Wagner.

Darmstadt,

Hofbuchhandlung von G. Jonghaus.

1851.

Vermischte Gedichte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vergangene Zeit.

Gern rühmt man die vergang'nen Tage
Und preis't die längst entschwund'ne Zeit;
Sie lebt in mancher holden Sage,
In manchem Liede, ihr geweiht.
Doch ist das Schöne nicht verloren,
Das Edle wahrt sein heilig Recht,
Und immer wird es neu geboren
Mit jedem kommenden Geschlecht.

So, wann der Lenz die Welt erneuet,
Wann er die Fluren und das Thal
Mit neuen Blumen überstreuet,
Mit neuem Grün und Sonnenstrahl,
Regt sich ein neu erwachtes Leben
In jedem Quell, auf jedem Zweig,
Und, neuen Wesen nur gegeben,
Bleibt es dem längst entschwund'nen gleich.

Orpheus, der bei den bleichen Schatten
Des Orkus unverzagt erschien,
Eurydice, vom treuen Gatten
Geliebt, dem Hades zu entzieh'n,
Und Arria, aus reinem Triebe
Für ihren Gatten voll von Muth,
Sie leben fort, wo Gattenliebe
Noch flammt in unentweihter Gluth.

Fürst Priamus, der um die Leiche
Des vielgeliebten Sohnes fleht,
Daß ungestört zum Schattenreiche
Der Liebling seiner Seele geht;
Er lebt in allen Vaterherzen,
Die einen Sohn verloren, fort;
Sie haben all' für gleiche Schmerzen
In andrer Sprach' dasselbe Wort.

Des Hellespont empörte Wogen,
Die Brandung, die sich schäumend bricht,
Des Himmels schwarz verhüllter Bogen,
Sie schrecken den Leander nicht;
Er kämpft, ein heldenkühner Schwimmer,
Doch ach! die holde Priesterin
Von Sestos, sie erblickt ihn nimmer;
Da stürzt auch sie zum Abgrund hin.

Selene, die mit Aetherflügeln
Zum schlummernden Endymion
Sich niederließ auf Lattmos Hügeln,
Wo nächt'ge Stunden eilig floh'n;
Sie kehrt in allen Denen wieder,
Die schwärm'risch so wie sie geliebt;
Dieselben Götter steigen nieder,
So lang' es Lenz und Jugend gibt.

Auch Jene, die auf manchen Fahrten
In heit'rer und in trüber Zeit
Der Freundschaft heil'gen Schwur bewahrten,
Zu jedem Opfer gern bereit,
Orest und Pylades, sie leben
In strahlender Erinnerung
Und allen jungen Herzen geben
Für Freundschaft sie Begeisterung.

Arkadiens reizende Gefilde
Und Tempe's immer grüne Flur,
Tibur und Bajä, schön und milde,
Das Eiland mit Cytherens Spur,
Gleich ihnen spenden Lust und Wonne
Noch manche Flur und manches Thal,
Noch immer beut dieselbe Sonne
Der Erde ihren warmen Strahl.

Noch ist das Schöne nicht verloren,
Das Edle wahrt sein heilig Recht,
Und immer wird es neu geboren
Mit jedem kommenden Geschlecht.
Nur and're Formen, and're Weisen
Und and're Sitten tauchen auf;
Stets dreh'n sich in denselben Kreisen
Die Menschen und ihr Lebenslauf.

So lang noch Rosenwangen glühen
Und Kuß und Wein noch glücklich macht,
So lang noch Lenzesbäume blühen
Und Sterne glänzen in der Nacht,
So lange ist noch nicht verschwunden
Die vielgepries'ne gold'ne Zeit,
So lange gibt's noch schöne Stunden
Der Liebe und der Freudigkeit.

Beneide Keinen.

Beneide Keinen, denn ein Jeder trägt
Sein Theil der Leiden, wie sein Theil der Sorgen,
Und wem das Herz auch heute freudig schlägt,
Der weiß nicht, was ihm bringen wird das Morgen.
Manch' Hochgeprief'ner ist vom Glücke fern;
Du siehst die Schaale nur und nicht den Kern.
Bei seinem Golde arm ist mancher Reiche
Und krank fällt oft die schönste Blüth' vom Zweige.

Beneide Keinen um der Liebe Gunst,
— Denn launenvoll sind schöner Frauen Herzen —
Noch um die Weihe zur erhab'nen Kunst,
Denn wer erringt den Lorbeer ohne Schmerzen?
Beneide Keinen um des Ruhmes Glanz,
Viel scharfe Dornen birgt sein gold'ner Kranz,
Noch um des Reichthums trügerische Gaben,
Die Uebersätt'gung bringen, statt zu laben.

Beneide Keinen, schöne Tage sind
Beim Könige, wie bei dem Bettler selten.
Die Freude ist ein launenhaftes Kind;
Nur Willkür läßt sie und nur Zufall gelten.
Die Sorge nistet im Palast sich ein,
Sie macht das seidne Polster hart wie Stein;
Des kühnen Geistes mächtige Gedanken
Verirren sich und finden keine Schranken.

Beneide Keinen, — denn wer viel errang,
Der sucht gewiß noch Größ'res zu gewinnen;
Wer frei seyn könnte, schafft sich selber Zwang,
Und wer am Ziel ist, der will neu beginnen.
Wer keine Sorgen hat, ruft sie herbei
Und quält sich selbst, daß er nicht glücklich sey.
Die Gegenwart mag selten uns genügen,
Wir lassen uns von eitler Hoffnung trügen.

Zufrieden sey mit dem bescheid'nen Loos
Und mit den Gaben, die dir zugefallen!
Gewohnheit macht die Räume klein und groß
Und läßt Geringes auch uns wohl gefallen;
Gewohnheit söhnt uns mit der Armuth aus,
Macht schlichtes Mahl zu einem leckern Schmaus,
Nimmt goldnem Zierrath seines Glanzes Fülle,
Wie sie verschönt des Aermsten grobe Hülle.

So lang' dich noch des Wohlseyns Freudigkeit
Belebt und frisch des Geistes Blüthen sprießen,
So lange noch ein Freund dir Liebe weiht
Und Deine Tage kummerlos verfließen,
So lang Dein Herz noch für das Schöne warm,
Und du noch nicht an kleinen Freuden arm,
So lang noch Wald und Flur dir hold erscheinen,
Verscheuch' die Klage und beneide Keinen.

Am Grabe eines Jugendfreundes.

Wir kannten uns aus jenen schönen Tagen,
In denen wärmer noch die Herzen schlagen,
Aus jener vielbeglückten Jugendzeit,
Aus jener Welt der dichterischen Träume,
Des Tempethals, der Hesperidenbäume
Und des Olymps voll Götterseligkeit,
Aus jenen Tagen, einmal nur im Leben
Den Kindern des Deucalion gegeben.

Gemeinsam lasen wir Horazens Lieder;
Wir ließen uns auf Roma's Forum nieder
Und hörten, was der alte Cato sprach;
Odysseus Irrfahrt und Achilles Siege,
Die Kämpfe Sparta's und die Perserkriege,
Wir lebten sie im jungen Geiste nach;
Wir stritten oft, was mehr von uns zu ehren,
Ob Zeno's Wort, ob Epikurus Lehren.

Wir sangen oft im heitern Freundeskreise
Das „Gaudeamus igitur“, die Weise
„Vom hoh'n Olymp herab“ aus voller Brust;
Wir ließen oft von steiler Felsterrasse
Die Blicke schweifen auf die grüne Gasse
Des Thales, träumend von arkad'scher Lust;
Wir ruhten oft im kühlen Waldesschatten,
Und vor uns lag Virgil auf weichen Matten.

Der Jugend Glück, ihr Hoffen und ihr Lieben,
Sie sind verwelkt, nichts ist davon geblieben,
Selbst der Erinn'rung Farben sind verbleicht;
Nur blasse Bilder, dämmernde Gestalten
Hat das Gedächtniß liebevoll erhalten,
Und Eins um's And're altert und entweicht.
Auch die Erinn'rung ist der Zeit verfallen;
Allmälig muß auch ihr Geläut' verhallen.

Wie manchen Freund aus jenen heitern Tagen
Hat schon der Sturm der Zeiten fortgetragen!
Die andern sind nach Ost und West zerstreut,
Und ihre Reihen werden immer lichter;
Denn wen verschont der schreckliche Vernichter,
Der Aller Asche in die Winde streut?
Auch deiner Tage letzter ist vollendet,
Auch dich hat er in Pluto's Haus gesendet.

Was könnte dir, was uns die Klage frommen?
Du bist an's Ziel der Wanderung gekommen
Um ein paar Stunden früher nur als wir.
Erreicht sein Ende Alles doch hienieden!
D'rum lebe wohl, o Freund, und zieh' in Frieden!
Eins ist gewiß, wir Alle folgen dir,
Und ob wir warm das Leben auch umfassen,
Die Stunde kommt, wir müssen's doch verlassen.

Mild strahlt die Sonne, wie vor zwanzig Jahren!
Als wir im Lahnthal froh beisammen waren,
Doch scheint sie heut' auf eines Freundes Gruft.
Wir haben ihm, von dämmernden Gestalten
Umringt, ein stilles Todtenamt gehalten;
Ein Blumenkranz streut seinen würz'gen Duft.
Du bleicher Schatten, ziehe hin in Frieden!
Wir alle werden, was du bist, hienieden.

Vergißmeinnicht.

Vergißmeinnicht, du hold begrünte Blume
Mit deinem gelben Stern auf blauem Grund,
Wie manches Lied schon sang zu deinem Ruhme
Die sel'ge Jugend in beglückter Stund'!
Wie liebt man dich in jenen gold'nen Tagen,
Wo freudig noch die jungen Herzen schlagen,
Wo noch die Liebe nach den Sternen greift
Und bis in ferne Welten träumend schweift!

Vergißmeinnicht! — Ja, reizend sind die Träume
Des Nichtvergessens, der Beständigkeit!
Doch blüh'n sie kurz nur wie die Mandelbäume,
Bald abgestreift vom rauhen Hauch der Zeit,
Und Alles wird vergessen, bald vergessen,
Wie's auch beglückend war, was wir besessen;
Ein Blatt um's and're welkt und lös't sich ab
Und endlich fällt das letzte auch hinab.

Mit heil'gem Schwur betheuert erste Liebe,
Unwandelbar vereinigt stets zu seyn.
Noch unentweiht sind ihre schönen Triebe,
Noch drängt kein Mißlaut sich, kein Zweifel ein.
Die Zeit enteilt. Zehn Jahre floh'n indessen;
Die heil'gen Schwüre sind schon längst vergessen
Und man belächelt jenen Kindertraum;
Er ist zerronnen wie der Welle Schaum.

Vergißmeinnicht! — sagt auf dem Sterbebette
Die treue Mutter zum geliebten Sohn.
Erinnerung ist eine Blumenkette;
Bald ist ihr Duft, ihr Farbenschmelz entfloh'n.
Der Mutter theu'res Bild seh'n wir erbleichen
Und vor dem Glanze neuer Liebe weichen;
Es bleibt uns werth; doch ist's ein Schatten nur
Und neues Grün verhüllt die Trauerspur.

O sel'ge Jugend, die für alles Hohe
Und für der Menschheit ew'ge Rechte glüht,
Du starke Kämpferin, du Glaubensfrohe,
Mit deinem himmelstürmenden Gemüth,
Mit deiner Freundschaft warm und unermessen,
Wie schnell ist all' dein Ideal vergessen!
Nur wen'ge Jahre und die Heldenkraft
Ist in den Alltagskreisen schon erschlafft.

Jed' Werk der Liebe, freundlich uns erwiesen
Von treuer Hand, ist ein Vergißmeinnicht;
Jed' heit're Stunde, die wir sah'n entfließen
Im Freundeskreis, mahnt an des Dankes Pflicht;
Jed' Wort des Trostes unter Gram und Schmerzen,
Jed' Mitgefühl von gleichgestimmten Herzen,
Auch sie sind Blumen im Erinn'rungskranz;
Doch nur zu bald erbleicht ihr Farbenglanz.

Ja, Alles wird vergessen, Alles schwindet,
Ob's klein und niedrig, ob's erhaben sey.
Die Zeit, die wechselnde, trennt und verbindet,
Führt andre Menschen, andren Sinn herbei,
Verwandelt Haß in Lieb', gibt den Gedanken
Ein andres Ziel, dem Wirken andre Schranken;
Sie hebt den Einen aus dem Staub empor
Und stürzet Den, der ihre Gunst verlor.

Vergißmeinnicht, du schönes Wort der Jugend!
Glückselig, wer an deinen Traum noch glaubt;
Wem noch die heil'ge Gluth für Recht und Tugend,
Für Lieb' und Treu' das Leben nicht geraubt!
Glückselig, wen die strahlenden Gestalten
Der Götter und der Musen noch umwalten.
Und wer zum Liebchen noch beim Sternenlicht
Mit tausend Küssen sagt: — Vergißmeinnicht!

Der Hollunderstrauch.

1.

Du schöner Strauch mit deinen schwanken Zweigen,
Die schattenbietend, dichtbelaubt sich neigen,
Mit weißen Blüthenbüschen, Stern an Stern,
Ringsum vermischend ihre würz'gen Düfte
Mit warmer Fluth der sommerlichen Lüfte,
In deinem kühlen Hause weil' ich gern!
Es spielt der Wind in deinen Blätterwellen
Und flüstert lieblich durch die grünen Zellen.

Wie schön ist's hier in deiner Schattenkühle,
Indeß die Mittagsgluth mit ihrer Schwüle
Des Rasens welke Halmen niederdrückt!
Es summt und schwirrt; auf leichtem Flügel heben
Sich deine friedlichen Bewohner, schweben
Um deinen Blüthenkelch, der sie beglückt.
Welch' froh Gewimmel regt sich in der Fülle
Von deinen Blättern unter bunter Hülle!

Du schöner Strauch, in deinen stillen Räumen
Mag ich gern ausruh'n unter heitern Träumen
Und friedlicher Betrachtung gern mich weih'n.
Im Lärm der Welt, bei ihrem bunten Spiele
Verirrt man sich oft von dem rechten Ziele
Und kehrt verblendet bei der Thorheit ein:
Im Lärm der Welt ist Frieden nicht zu finden
Und ihre eiteln Güter leicht verschwinden.

Es mögen Andre nach dem Glücke streben,
Das Macht und Reichthum, Ruhm und Würden geben;
Ich bin zufrieden mit bescheid'nem Loos;
Nicht Jeder ist als Glücklicher zu preisen,
Dem Andere sich huldigend erweisen,
Nicht Jeder, der auf Höhen steht, ist groß.
D'rum weil' ich gerne in begrenzten Schranken,
In Eintracht mit den friedlichen Gedanken.

2.

Die Freundschaft altert, wann die Jahre steigen
Und schnöder Eigennutz verräth'risch lauscht;
Der Liebe Farbenglanz sieht man erbleichen,
Wann ihre holde Maienzeit verrauscht;
Das warme Herz, dem Ideal ergeben,
Wird kälter, wenn es Täuschung oft erfuhr;
Doch mög' auch manches Lebensglück entschweben,
Stets jung und schön bleibst du uns, o Natur!

Ein jedes seiner Werke ist vollendet,
Ob wir's erhaben nennen oder klein,
Ob es sich stolz empor zum Lichte wendet,
Ob Nacht es hüllt mit ihrem Dunkel ein.
Ein jedes trägt des ew'gen Meisters Stempel
Und seiner Weisheit wundervolle Spur.
Du schöner Strauch, bist mir ein blüh'nder Tempel;
Nimm dieses Lied, ist's auch ein schwaches nur!

Die Neuerer.

Verlästert mir die Neu'rer nicht zu sehr,
Daß sie nicht stets das rechte Maß euch halten!
Wo kämen dann die rüst'gen Kämpfer her,
Wollt' jede Kraft methodisch sich entfalten?
Bedächt'ge fördern nicht den Gang der Zeit;
Wer Bess'res will, der muß es kräftig wollen.
Wollt ihr den Elementen dort im Streit,
Wollt ihr dem Frühling, wenn er Sturm bringt, grollen?

Verlästert mir die Neu'rer nicht zu sehr,
Weil einen Schlagbaum kühn sie überspringen!
Sie setzen sich gen alten Zwang zur Wehr,
Sie wollten sich dem Geistesdruck entringen;
Sie sind es, die der Welt das Licht gebracht
Und die der Freiheit Banner stets getragen.
Wollt ihr den jungen Tag, der froh erwacht,
Wollt ihr den Knospentrieb im Lenz beklagen?

Verlästert mir die Neu'rer nicht zu sehr!
Ein edler Most muß brausen und muß gähren.
Der Jugend wird ein ängstlich Prüfen schwer;
Ein frei Entfalten muß man ihr gewähren.
Sie will Verbess'rung; darum zürnt ihr nicht,
Wenn auch der Becher einmal überschäumet!
Ihr Alten mit dem grämlichen Gesicht,
Habt ihr denn nie geschwärmt und nie geträumet?

Verlästert mir die Neu'rer nicht zu sehr!
Morsch wird das Alte, Neues muß entstehen,
Das ist der Zeiten wechselnder Verkehr;
Die Welt ist rund, die Kugel muß sich drehen.
Eins paßt für diese, Eins für jene Zeit.
Sonst Klostermauern, goth'sche Kirchenräume,
Sonst Geistesdruck und Unterwürfigkeit,
Jetzt Eisenbahn und freie Glaubensbäume!

Feiertage.

Feiertage, schöne Tage,
Die geschmückt und festlich prangen,
Wohl mit freud'gem Herzensschlage
Wollen wir euch stets empfangen.
Ohne euern Glanz, was bliebe
Unserm oft getrübten Leben?
Keine Hoffnung, keine Liebe
Und kein gläubiges Erheben!
Euern Glanz, ihr milden Sterne,
O, wie seh' ich ihn so gerne!

Auf dem bunten Lebenswege
Seyd ihr friedliche Asyle;
Von der Kindheit Lustgehege
Bis zum stillen Greisenziele
Seyd ihr geistige Beleber,
Daß uns Sorgen nicht erdrücken,
Seyd ihr Trost= und Freudengeber,
Die der Scholle uns entrücken.
Feierglocken, Festgesänge,
O, wie lieb' ich eure Klänge!

Seht die Kinder dort! Entronnen
Sind sie ihren dumpfen Zellen,
Auf den Wiesen sich zu sonnen,
An den Bächen, an den Quellen;
Seht, sie schneiden sich Schallmeyen
Aus dem saft'gen Zweig der Weide
Und die bunten Blumen leihen
Schmucken Kranz dem Sonntagskleide;
Näg'lein mit dem blauen Reiße
Ziert des Strohhuts blanke Weiße.

Wie dort jene an der Mauer
Mit dem Ballspiel sich erlaben,
Diese hier in Kindestrauer
Einen Hänfling still begraben!
Jene wandeln durch's Gefilde,
Von der Saat umwogt, und lauschen,
Wie die Glockentöne milde
Aus dem Dorf herüberrauschen.
Sonntägliche Kindeswonne,
O, wie schön glänzt deine Sonne!

Doch noch schöner, wann der Jugend
Hohe Feiertage kommen,
Wann für Schönheit und für Tugend
Die Begeisterung entglommen,
Wann mit Göttern wir verkehren,
Die sich strahlend uns enthüllen,
Wann wir Freundschaft heilig ehren,
Jedes Opfer gern erfüllen,
Wann wir nach dem Lorbeer langen,
Erd' und Himmel warm umfangen!

O, wie schön am Feiertage,
Von der Waldluft kühl umflossen,
Unterm fernen Amselschlage
Von den fröhlichen Genossen
Unbemerkt sich weg zu stehlen
Auf den Pfad, wo Maien sprießen,
Und den schönen Bund der Seelen
Bei dem ersten Kuß zu schließen!
Alles stille, — und sie lauschen
Einer fernen Glocke Rauschen.

Feiertage, schöne Tage!
Friedlich walten die Gedanken,
Abgelös't von Sorg' und Plage,
In der Freiheit heitern Schranken;
Müh' und Arbeit zog sie nieder,
Jedem ist sein Theil gegeben;
Wiesengrün und Waldeslieder
Spenden neue Lust und Leben.
In des Festtags Ruhestunden
Mag der kranke Geist gesunden.

In dem Gärtchen dort im Schatten,
Unterm dunkelgrünen Bogen
Ruhen die beglückten Gatten,
Von den Kindern froh umzogen.
Duftend steht auf blanken Linnen,
Die bemalte Tassen zieren,
Mocca's würz'ger Trank, sie sinnen
Plaudernd über's Wohl der Ihren.
Freunde und Verwandte kommen;
Herzlich sind sie aufgenommen.

Auch der Greis mit Silberlocken,
Vielgeprüft und vielerfahren,
Denket gern beim Ruf der Glocken,
Wie es war vor fünfzig Jahren!
Damals gab's noch bied're Sitten,
Frommer Sinn war noch lebendig;
Damals ward noch nicht gestritten
Zwischen Fürst und Volk beständig.
Festtagsglocken, tönt ihm Frieden
Bis zum nahen Ziel hienieden!

Feiertage, schöne Tage!
Doch die lieblichsten von allen,
Wann zum muntern Vogelschlage
Pfingstens Glockentöne schallen,
Wann Natur mit holdem Prangen
Alles Leben reichlich segnet,
Wann, von Glanz und Duft umfangen,
Lenz und Sommer sich begegnet,
Wann die Herzen froh sich heben,
Ihren Dank dem Herrn zu geben.

Feiertage, schöne Tage!
Ohne euern Glanz verbliebe
Unter Lebensmüh' und Plage
Uns kein Glauben, keine Liebe.
Ihr seyd geistige Beleber,
Daß uns Sorgen nicht erdrücken;
Ihr seyd Trost= und Freudengeber,
Die der Scholle uns entrücken.
Festlich schallt, ihr Glockentöne,
Daß sich Alles rings verschöne!

Die vier Lebensalter.

Kindheit ist ein Gärtchen, klein,
Eng umgrenzet, doch mit Rosen,
Wo im milden Sonnenschein
Holde Liebesengel kosen;
Kindesherz ist rein und klar,
Reich am Glauben und an Liebe;
Doch es drohet ihm Gefahr,
Pflegt und schirmt die edeln Triebe!
Ehrt der Kindheit schönen Traum,
Schützt die Knosp' am zarten Baum!

Jugendlust und Wanderzeit
Kommen einmal nur im Leben.
Ist die Welt doch groß und weit,
Warum an der Scholle kleben?
Welche Lust, von Land zu Land
Und von einer Stadt zur andern
Bis zum fernen Meeresstrand
Fort zu segeln, fort zu wandern!
Jugend, ohne Rast und Ruh,
O wie reich, wie schön bist Du!

Mannesalter, Zeit der Kraft!
Fort mit eitelm Traum der Thoren!
Ehre Dem, der rüstig schafft
Und der keinen Tag verloren!
Immer Neues will die Welt,
Neues schaffen und gestalten;
Unter'm weiten Himmelszelt
Darf kein träger Stillstand walten.
Ehre Dem, der rüstig schafft
In der vollen Manneskraft!

Greisenalter, langsam kommt's
Und ganz unvermerkt gegangen.
Aber klaget nicht, — was frommt's,
Vor dem Alter zu erbangen?
Hat's doch auch sein stilles Glück,
Seine Ruhe, seinen Frieden,
Ist ihm doch ein klarer Blick
In das Weltgewühl beschieden.
Wann der Glanz des Tages sinkt,
Kommt der Mond, der freundlich blinkt.

Also geht es hier und dort,
Dauerndes kann nicht bestehen;
Jugend drängt das Alter fort,
Ew'ges Kommen, ew'ges Gehen!
Glückes Gunst macht arm und reich,
Ohne Maß will sie vertheilen;
Vor der Zeit sind Alle gleich,
Keinem gönnt sie, zu verweilen.
D'rum bedenkt zu jeder Zeit
Eurer Tage Flüchtigkeit!

Eine Rheinfahrt
auf dem Boote der Kölnischen Gesellschaft „Die Königin.“

Schön ist es rings im deutschen Vaterlande;
Doch nirgends schöner, als am grünen Strande
Des Rheines, dessen Name herrlich klingt,
Als hier, wo sich das gold'ne Mainz im Strome
Abspiegelt, bis hinab zum Kölner Dome,
Dem jeder and're seine Huld'gung bringt,
Als hier in diesen viel besung'nen Gauen
Der edlen Weine und der holden Frauen.

Ja, schön ist's hier, wo wechselnde Gestalten
Der Gegenwart und des Vergang'nen walten,
Wo jugendlich ein frisches Leben blüht,
Indeß die Aeolsklänge alter Sagen
So wundersam an's Ohr des Pilgers schlagen,
Mit Lust und Wehmuth füllend das Gemüth,
Wo Burgruinen von den Hügeln winken,
Indeß im Thal umgrünte Dörfer blinken.

Es war ein heit'rer Morgen, als der Dämpfer,
Der mächtige, der stolze Fluthbekämpfer,
Den Hafen von Moguntia verließ.
Ein prangend Schiff mit weitgedehnten Räumen,
Mit starkem Radwerk und beflaggten Bäumen
Und werth, daß man die Königin es hieß!
Hoch stieg der Rauch empor; der Dämpfer stöhnte,
Indeß zum drittenmal die Glöcke tönte.

Wie die Maschine tobt, ein Ungeheuer,
Und auf dem Rost glüht infernalisch Feuer!
Das Eisen knarrt und pocht, es zischt der Dampf,
Mit Riesenarmen wühlen in den Wogen,
Den widerstrebenden, von Schaum umzogen,
Die Räder, mit dem Flußgott wild im Kampf.
Der Steuermann sitzt ruhig dort und leitet
Die Königin, die siegreich vorwärts schreitet.

Auf dem Verdeck, welch' ein bewegtes Leben!
Hier ernste Söhne Albions und daneben
Ein munterer Tourist vom Seinestrand,
Dort Einer, der die Newa oft gesehen,
Ein And'rer aus dem Thal der Pyrenäen
Und Jener, heimisch in dem märk'schen Sand.
Welch ein Gewirr von Sprachen und von Sitten!
Hier wird gelacht, gescherzt und dort gestritten.

Ein bunt Gedränge, eine Welt im Kleinen,
Wo Mächt'ge sich und Niedere vereinen!
  Ein Künstler hier und dort ein Handelsmann,
Hier stolze Frau'n mit prunkendem Geschmeide
Und Kinder dort im leichten Elfenkleide,
  Hier Krieger, Redner und Gelehrte dann.
Ein bunt Gemisch aus hundert Farbentönen,
Ein wechselnd Bild des Heitern und des Schönen!

Die Königin zog stolz auf hohen Wellen
Dahin, indeß im Sonnenglanz die hellen
  Gestade uns begrüßten wonnevoll.
Tiefblau und klar war rings der Himmelsbogen,
An dessen Grenzen ferne Berge zogen;
  Die kühle Rheinfluth athmete und schwoll,
Wie eine Brust voll Sehnsucht und Verlangen,
Und aus der Tiefe alte Sagen klangen.

O daß ich Worte fände, deiner würdig,
Du Perle deutscher Gauen, ebenbürtig
  Der Pracht und Anmuth, die Italien beut!
Doch ich verstumme; — deine Blumenpfade,
Dein Rebgeländ', dein lachendes Gestade
  Und deiner Thürme festliches Geläut',
Die Dörfer, von Pomona's Kranz umschlungen,
Wo gibt's ein Lied, das würdig sie besungen?

D'rum will auch ich's nicht wagen; — doch ich bringe
Dir meinen Gruß, o schönes Land! Es klinge
Sein Wiederhall in deinen Thälern fort!
Ich grüße dich, du prangend Belvedere
Johannisberg! Es reift zu Bachus Ehre
Dein köstlich duftender Falerner dort,
Dich, Oestrich, mit der gastlichen Posade,
Und Geisenheim, ein Tibur am Gestade!

Euch grüß' ich freudig, Rüdesheim und Bingen!
Hier wachsen edle Reben, die uns bringen
Den Sorgenbrecher, jedem Alter werth;
Hier winkt der Niederwald mit heil'gen Schatten
Und dort das Nahethal mit saft'gen Matten,
Der Berg, wo man den heil'gen Bachus ehrt;
Hier thürmen sich die mächt'gen Felsenriesen,
Die wild und schroff den Vater Rhein umschließen.

Nun weiter eilt die Königin. Es brausen
Um Hatto's Thurm die Fluthen; Asmannshausen
Liegt hingeworfen in die Felsenschlucht.
Es tobt der Rhein im engen Felsenbette,
Als wollt' er sprengen diese Klippenkette,
Die seinen stolzen Lauf zu hemmen sucht.
Der Rheinstein blickt von seiner Höhe nieder
Und bringt uns längst vergangene Zeiten wieder.

Dich grüß' ich, Lorsch, mit deinem Wisperthale,
Dem sagenreichen, wo im Mondesstrahle
Der Kobold oft den Wanderer geneckt,
Dich, Bacharach, du alte Stadt am Rheine,
Mit deinem fluthumrauschten Bachussteine,
Dich, die des Krieges Donner oft erschreckt!
Doch unterlagst du nicht den wilden Stürmen;
Nur Stahleck fiel mit seinen festen Thürmen.

Dort winkt das Schloß, wo nach den alten Sagen
Pfalzgräfinnen im Wochenbette lagen,
Das wunderbare, schwimmende Kastell,
Mit seinem düstern, thurmestiefen Bronnen;
Hier seh'n wir Caub, von Rebengrün umsponnen,
Mit seiner Schieferbrüche reichem Quell,
Und Oberwesel dann, wo fette Salmen
Sich gerne bergen unter Schilfes Halmen.

Nun einsam wird's und schauerlich. Verweile,
O, Wand'rer, nicht, wenn du allein bist, eile!
Ist dir die böse Lurley nicht bekannt?
Ein reizend Weib, erscheint sie am Gestade;
Wenn du ihr folgst auf steilem Felsenpfade,
So stürzt sie dich von schroffer Klippenwand.
Verweile nicht, denn gastlich winket dorten
St. Goar an eines schönen Thales Pforten.

Wie schön ist's hier, wo einst aus enger Zelle
Ein Heiliger des Glaubenslichtes Helle
Gespendet hat der jungen Christenschaar,
Und wo drei Dichter jetzt befreundet leben,
Die manches holde Lied uns schon gegeben,
Das lieb uns immer und willkommen war.
Wie schön ist's hier; gern möchten wir verweilen,
Doch unser Dämpfer ist gewohnt zu eilen.

Warum so schnell, o Schiff, an wald'gen Gipfeln,
An Burgruinen und an hohen Wipfeln
Des Eichenwalds vorüber? halte ein! —
Gern möcht' ich jenes stille Thal betreten,
In der Kapelle gern zum Heil'gen beten;
Gern zög' ich dort in's öde Bergschloß ein,
Um dessen Thurm sich Moos und Epheu ranken,
Gern weilt' ich dort in träum'rischen Gedanken.

Die Sonne war schon hoch emporgestiegen.
Im Mittagsstrahle sah'n wir Boppard liegen,
Das liebliche, und weiter ward das Thal. —
Wir sahen Braubach, Rhense und Kapellen.
Es kam die Lahn, zum Rhein sich zu gesellen.
Schön war die Flur, ein reichgeschmückter Saal.
Strom auf und ab die raschen Schiffe kamen,
Und froh begrüßend rief man sie bei'm Namen.

Wie ihr den Strom belebet! Wann die Klänge
Von euern Glocken tönen, welch' Gedränge!
Die Einen kommen und die Andern geh'n;
Doch Keinen stört's von Denen, die beim Mahle
Hier unter'm Zelte sitzen, die Pokale
Gefüllt, und lüstern nach den Schüsseln seh'n,
Nach fetten Salmen, köstlichen Forellen
Und Plumpudding, umflammt von blauen Wellen.

Und immer weiter eilt der rasche Dämpfer,
Der sieggewohnte, mächt'ge Fluthbekämpfer,
Daß rings die Berge und die Thäler flieh'n.
Jetzt sah'n wir Coblenz prangend sich erheben,
Von Fluren hier und Hügeln dort umgeben.
Und in den Hafen lief die Königin.
„In welchen Gasthof, Herr? Hier winkt der „Riesen"
Und dort die „Belle vue", beide viel gepriesen!"

Als Abends wir im heitern Kerzenscheine
Uns gütlich thaten bei dem Moselweine,
Da ward des schönen Rheinlands froh gedacht,
Da ließen wir den edlen Fulton leben,
Colonia's Gesellschaft und daneben
Die Königin, die uns hierher gebracht.
Sonst machte man in tagelangem Zuge
Die Rheinfahrt, jetzt vollbringt man sie im Fluge.

Wir werden alt, o Freunde, vor den Jahren,
Wenn wir den Sinn für's Schöne nicht bewahren
Und wenn wir nicht, der holden Lerche gleich,
Aus unſ'rer Furche oft gen Himmel fliegen;
Tief unter uns ſoll dann die Scholle liegen
Und jeder Sorge düſteres Bereich.
Den engen Mauern laßt uns oft entfliehen,
Um fröhlich über Berg und Thal zu ziehen!

Lebe wohl.

Lebe wohl, ein kurzes Wort,
Bald gesagt und bald verklungen;
Doch es knüpfen sich daran
Mancherlei Erinnerungen,
Und noch einmal kehrt zurück,
Wie von Mondeslicht umflossen,
Was im raschen Lauf der Zeit,
Wir gelitten und genossen.

Lebe wohl! — Die Heimath ist
Doppelt schön zur Abschiedsstunde.
Jeder Hügel, jeder Bach,
Alles bringt uns Liebeskunde;
Dort der Pfad am Waldessaum,
Hier der Lüfte mildes Wehen,
Alles ruft uns liebend zu:
Lebe wohl, auf Wiedersehen!

Lebe wohl! — und denkst du d'ran,
Wie so oft an Feiertagen
Orgelton und Festgesang
Unser Herz empor getragen,
Und wie wir am Abend dann
Durch den Wald zum Dorf gegangen?
Unter'm Birnbaum saßen wir,
Während Geig' und Flöte klangen.

Denkst du jener Nächte noch,
Wo Homer uns hochentzückte,
Wo am Quell Bandusia
Uns Horazens Lied beglückte,
Wo am Sarge Julia's,
Wir Romeo's Klage theilten,
Wo bei Leonoren dort
Wir in Belriguardo weilten?

Uns'rer Jugend Ideal
Wollen wir stets heilig halten;
Denn was könnte Schön'res noch
Und was Edler's sich gestalten?
Auf den Höhen wird der Pfad
Nackt, und Moos verdrängt den Rasen;
Doch Erinnerungen sind
Immer grünende Oasen.

Lebe wohl, — ein schmerzlich Wort!
Menschen gibt es viel auf Erden;
Doch wer weiß, ob Einer noch
Mein Freund wird und deiner werden.
Herzen schlagen überall,
Doch nicht jedes stimmt zum andern;
Unerhört muß manches wohl
Einsam durch das Leben wandern.

Lebe wohl! — und einmal noch
Laß gedenken uns der Stunden,
Die im traulichen Verkehr
Der Gedanken hingeschwunden!
Jeder gab und Jeder nahm;
Keiner weiß, wer mehr gegeben.
Solchen brüderlichen Tausch
Bietet nur das Jugendleben.

Ach, es liegt nun hinter uns
Und sein Glanz wird bald erblassen!
Freund, auch deine treue Hand
Muß ich jetzt zum Abschied fassen;
Lebe wohl, und ob wir uns
Wiederseh'n? — wer kennt das Morgen!
Nur Vergang'nes ist gewiß;
Was noch kommt, das liegt verborgen.

Der Wanderer.

Es war ein milder Frühlingsabend,
Voll Blumenduft und Knospengrün,
Voll Perlenthau und Quellenrauschen,
Voll Blüthenschnee und Purpurglüh'n,
Und in des Tages letztem Glanze
Lag Alles friedlich und verklärt,
Still war es rings und allem Leben,
Schien seine Feierstund' gewährt.

Da schaute vom begrünten Hügel
Ein Wanderer hinab in's Thal
Und auf die Stadt mit ihren Thürmen,
Umwogt von Abendsonnenstrahl.
Ein Jüngling war's im Reisekittel,
Mit Ränzlein und mit Wanderstab,
Der, nahe dem ersehnten Ziele,
Sich eine kurze Rast noch gab.

Und wie nun seine Blicke schweiften
Bis an der fernen Berge Rand,
Wie er versunken in die Bilder
Des abendlichen Friedens stand,
Da weckte ihn aus seinen Träumen
Der Glocken wogendes Getön;
Es rauscht vom Dome dort herüber
Und fließt um die begrünten Höh'n.

Der Wand'rer fühlt sich tief ergriffen.
Ist morgen doch der Ostertag,
Das Fest, das Jeder gern begrüßen
Und frommen Sinns begehen mag,
Das Fest, das die gebeugten Herzen
Mit Trost und Glaubensmuth erfüllt
Und das die Gottheit des Erlösers,
Des Auferstandenen, enthüllt.

Wie er nun lauscht den Glockentönen,
Da wird ihm tief bewegt das Herz;
Vergang'ne Tage kehren wieder
Mit ihrer Lust und ihrem Schmerz;
Erinnerung führt ihm die Bilder
Der vielgeliebten Heimath zu.
O Kindheit, gold'ner Lebensmorgen,
Wie schön, wie wonnevoll bist du!

Er denkt daheim des kleinen Gärtchens,
Des Zauns, von Blüthen überdeckt,
Der Wiese, wo ihm bunte Eier
Die Mutter unter'm Gras versteckt,
Des Bachs, wo unter Weidenbäumen
Er oft mit seiner Angel saß,
Der Linde, unter deren Schatten
Er gern im Mährchenbuche las.

Seit Jahren ist er schon geschieden.
Wohl mancher Freund lebt jetzt nicht mehr,
Wohl manche Stätte ist verödet
Und manches Herz ward kalt und leer.
Wie Alles doch im Leben wechselt!
Ein bleicher Schatten bleibt uns kaum
Und Wehmuth füllet uns're Seele
Beim dämmernden Erinn'rungstraum.

Die Sonne war hinabgesunken;
Schon blinkten Lichter dort herauf
Aus hohen Häusern, und es setzte
Der Wand'rer fort nun seinen Lauf.
„Werd' ich dort gute Menschen finden?
Wer führt in ihren Kreis mich ein,
Und werd' ich nicht am Osterfeste
Ein Fremdling unter Fremden seyn?"

Er wandert fort, der Stadt entgegen.
Schon rauscht ihr lärmendes Gewühl,
Schon hört er ihre Wagen rollen,
Schon ist er nah' dem Reiseziel.
Noch einmal will er sich erquicken
Am Blüthenhauch, am Blumenduft,
Noch einmal seine Augen baden
Im blauen Born der Frühlingsluft.

Wie er den Blick empor nun richtet,
Da glänzen Sterne ohne Zahl!
Sie schauen aus der weiten Ferne
Und grüßen ihn mit mildem Strahl;
Sie sind es, die uns Gottes Größe
Verkündigen in stiller Nacht,
Des Vaters, der für alle Wesen
Unwandelbar und liebend wacht.

Wie sie so hell hernieder glänzen,
Da wächs't das Herz dem Wandersmann,
Und gläubig blickt er nach den Welten
Im unermess'nen Raum hinan.
„Wohl bin ich fern vom heim'schen Herde,
Von Freunden und Genossen fern,
Doch leb' ich ja, wo ich auch weile
Im großen Vaterhaus des Herrn.

„Er wird mich immerdar geleiten,
Der aller Wandr'er Führer ist
Und der den Sternen ihre Bahnen,
Den Menschen ihre Pfade mißt."
So sprach er und getrosten Muthes
Schritt er durch's Thor der fremden Stadt,
Die Manchem schon ein sich'res Obdach
Und Freud' und Glück geboten hat.

Guter Rath.

Zu dem Sohne sprach ein Vater:
Heute scheiden müssen wir.
Als dein treuester Berather
Einen Wahlspruch geb' ich dir.
Sohn, du bist noch jung an Jahren,
Siehst die Welt im ros'gen Licht,
Mancherlei wirst du erfahren,
Nur verblüffen laß dich nicht.

Mancher prahlt mit seinem Gelde
Und mit Stern und Ordensband,
Mancher will dich aus dem Felde
Schlagen listig und gewandt,
Mancher naht mit schlauen Mienen,
Anders denkend, als er spricht;
Lebe friedlich unter ihnen,
Nur verblüffen laß dich nicht.

Dieser weiß dir zu erzählen,
Wie sein Einfluß weithin reicht
Und wie man in Fürstensälen
Ehr' und Huld'gung ihm erzeigt,
Jener duzt berühmte Männer
Und sein Wort ist von Gewicht,
Gern macht er sich breit als Kenner,
Doch verblüffen laß dich nicht.

Dieser prunkt mit seiner Tugend,
Ist das Herz auch kalt und leer,
Geht, den Himmelsschlüssel suchend,
Demuthsvoll gebückt einher,
Man bewundert ihn, den Frommen
Mit dem Heiligengesicht;
Mag er in den Himmel kommen,
Nur verblüffen laß dich nicht.

Will dir Einer imponiren
Durch gewaltiges Geschrei
Und ein And'rer demonstriren,
Daß der Zirkel eckig sey,
Will ein Raufbold dich befehden,
Der so gerne Lanzen bricht,
Laß sie toben, schrei'n und reden,
Nur verblüffen laß dich nicht.

Mancher wohl wird hochgepriesen
Als ein glänzendes Genie,
Einen Mozart nennt man Diesen,
Einen Gott der Harmonie;
Mancher meint, für's Volk zu streiten
Und für der Freiheit heil'ge Pflicht;
Ob ihn edle Gründe leiten?
Nur verblüffen laß dich nicht.

Wenn ein Herr von hohem Adel
Dich zu seiner Tafel zieht,
Wenn man deinen Freund durch Tadel
Zu verkleinern sich bemüht,
Wenn verächtlich man betrachtet
Deinen Anzug grob und schlicht,
Dein bescheid'nes Werk verachtet,
Nur verblüffen laß dich nicht.

Sohn, du bist noch jung an Jahren,
D'rum befolge meinen Rath!
Mancherlei wirst du erfahren
Auf dem wechselvollen Pfad;
Manches Mißgeschick wird kommen,
Wo es dir an Kraft gebricht,
Wo dir Freundestrost benommen,
Doch verblüffen laß dich nicht.

Glockentöne.

Wie lieb' ich euch, ihr Glockentöne,
Die ihr mein Herz so mild bewegt,
Die für das Gute und das Schöne
Ihr oft es freudig angeregt,
Die ihr in heitern Lebenstagen
Die Freude doppelt schön gemacht,
Die unter Sorgen, unter Klagen
Ihr Trost und Linderung gebracht!
O tönet fort und weckt die Liebe,
Belebt des Glaubens fromme Triebe!

Ihr Töne seyd mit meinem Leben,
Mit meinem Herzen nah' verwandt
Und eure trauten Grüße weben
Ein liebliches Erinn'rungsband.
Die alten Freuden kehren wieder,
Vergang'ne Zeit wird wieder jung;

Neu tönen längst verklung'ne Lieder
Und alter Lust Beseligung.
O tönt, ihr Glocken, von den Wogen
Der milden Frühlingsluft umzogen!

Wo weilt ihr, Freunde, deren Geister
Oft mit dem meinigen verkehrt
In jener Zeit, wo wir die Meister
Von Rom und Hellas hochgeehrt,
In jener Zeit der sel'gen Träume,
Der Helden- und der Götterwelt?
So schön wie damals blüh'n die Bäume,
So schön wölbt sich das Himmelszelt;
Doch kälter ist das Herz geworden,
Umweht von manchem Sturm aus Norden.

Die Tage schwanden, and're kamen
Mit neuer Lust und neuem Schmerz;
Es gaben diese, jene nahmen,
Beständig blieb das treue Herz.
Oft schau' ich in der Abendstunde
Vom Hügel nieder in das Thal;
Die Glocken tönen in der Runde,
Es bleicht der Sonne letzter Strahl.
Ein holder Traum hält mich umfangen
Aus Tagen, welche längst vergangen.

Ihr Glockentöne ruft die Schatten
Versunk'ner Wirklichkeit zurück.
Die Mutter trauert um den Gatten,
Denkt an der treuen Liebe Glück;
Der Wand'rer, lange schon geschieden,
Er kehrt zurück am Pilgerstab.
Ach! seine Lieben ruh'n in Frieden,
Man zeigt ihm dort ihr stilles Grab.
Die Jungfrau hört die Glocken läuten;
Was mag der dumpfe Ton bedeuten?

Doch wie die Zeit uns mag berauben,
Wie auch die Tage eilig flieh'n,
Es bleibt uns doch der fromme Glauben
An Gottes Vaterhuld, an ihn,
Der Balsam hat für jeden Kummer,
Mit seinem Gnadenschild uns deckt,
Und der die Todten aus dem Schlummer
Zu einem neuen Leben weckt.
Gleich seiner Macht ist seine Güte;
Dem Winter folgt des Lenzes Blüthe.

Am Geburtstag eines Freundes.

Das Alter naht, o Freund, doch kommt es leise
Und unvermerkt, und wir gewahren's kaum.
Allmälig rücken wir in neue Kreise;
Wir seh'n umher, es ist uns wie ein Traum.
Nur Blatt um Blatt ward uns der Lenz genommen;
Nicht über Nacht erschlafft des Mannes Arm.
So sind die Jahre nach und nach gekommen;
Doch schadet's nichts, denn unser Herz blieb warm.

Schön ist's im Thal, dort unter'm grünen Wipfel
Der Bäume, dort am kühlen Quellenrand;
Doch schön ist's auch hier auf des Berges Gipfel,
Wo unser Auge weit hin schaut in's Land.
Schön ist's im Thal, bei Mädchen und bei Liebe,
In heiterer Genossen munter'm Schwarm!
Doch schön sind auch des Alters stille Triebe,
Die friedlichen, denn unser Herz blieb warm.

Ob manche Träume mit dem Lenz auch sanken,
Ob manches Feuer wir auch sah'n verglüh'n,
Es blieben uns die Schwingen der Gedanken,
Es blieb uns, Freund, des Geistes Immergrün.
So lang' wir ihn, den heitern Geist bewahren,
Drückt uns die Sorge nicht, quält uns kein Harm.
Wie Mancher altert früh schon vor den Jahren!
Uns kümmert's nicht, denn unser Herz blieb warm.

So mag das Alter uns entgegen rücken!
Im Wechsel nur bleibt unser Leben wach.
Jetzt werden wir die Alpenrosen pflücken;
Sonst pflückten wir die Veilchen an dem Bach.
Nur Thoren können wünschen und erflehen,
Daß ihrer sich der Zeitengott erbarm'.
Der Zukunft wollen wir entgegensehen
Mit frohem Muth, denn unser Herz blieb warm.

Am Morgen.

Der Tag beginnt. — Von Dankgefühl belebt,
Siehst du des Lichtes milde Strahlen wieder.
Ein Engel Gottes hat auch dich umschwebt;
In düst'rer Nacht stieg er beschirmend nieder.
Du fühlest dich gestärkt zu neuer That,
Zu neuer Wand'rung auf dem Lebenspfad;
Du bist bereit, zu wirken und zu wagen
Und Freud' und Leid zu tragen.

Der Tag beginnt. — Es regt sich überall.
Der Landmann spannt die Pferde an den Wagen;
Weithin ertönt des schweren Hammers Fall;
Vom harten Meisel wird der Stein zerschlagen.
Der Zimmermann schwingt sein gewaltig Beil;
Das Dampfrad dreht sich in geschäft'ger Eil'
Und treibt das Uhrwerk mächtiger Maschinen,
Dem Handelsherrn zu dienen.

Der Nebel sinkt. — Es kehrt das welke Laub
Der Gärtner in den Wegen dort zusammen;
Der Richter sinnt, umwölkt von Aktenstaub,
Ob er freisprechen müsse, ob verdammen.
Sieh' hier den Lehrer, der zum Vater fleht,
Indeß die Schaar der Kinder um ihn steht,
Den Jäger dort, der auf bereiften Wegen
Dem Walde eilt entgegen.

Es regt sich rings, und Jedem unsern Gruß,
Der froh mit Gott sein Tagewerk beginnet,
Ob er die Welt durchzieht auf eil'gem Fuß,
Ob er sein Brod in enger Zell' gewinnet!
Schwer wird's den Meisten und nur Wen'gen leicht;
Das Ziel wird selten ohne Kampf erreicht;
Doch wer mit Lust sein Tagewerk begonnen,
Der hat schon halb gewonnen.

Bewahre dir den kräft'gen Lebensmuth,
Die Freudigkeit, zu schaffen, zu gestalten,
Und ob dein Werk in engen Räumen ruht,
Ob du es magst in weitem Kreis entfalten,
Ob du die Feder, ob den Hammer führst,
Ob du die Flamm' in deiner Werkstatt' schürst,
Ob dir den Lohn der schweren Arbeit zolle
Der Steinbruch, ob die Scholle, —

Wenn du dein Werk mit treuem Fleiß gethan,
Ob klein, ob groß, so war es nicht vergebens!
Sandkörner häufen sich zum Hügel an,
Der Tropfen auch gehört zum Strom des Lebens.
Der Bergmann, wühlend in dem tiefen Schacht,
Der Forscher, der in langen Nächten wacht,
Des Gärtners, wie des Lehrers treues Pflegen,
Sie bringen gleichen Segen.

Der Tag beginnt, — und herrlich ist die Welt,
Wohin sich auch dein klares Auge wendet.
Im Osten glüht das weite Himmelszelt;
Des Morgens Frische dir Erquickung spendet.
Ein heit'res Leben regt sich überall,
Auf Berges Höhen, in des Stromes Fall,
Auf breiter Heerstraß', auf dem Wiesenpfade
Und an dem Seegestade.

Der Tag beginnt. — Doch wenn er schweres Leid
Und harten Kampf dir brächte? — O dann schaue
Empor mit gläubiger Ergebenheit,
Auf daß dein Geist dem ew'gen Gott vertraue!
Er schirmt den Grashalm an des Baches Rand,
Er hält den Blitz in seiner mächt'gen Hand;
Er, der den Welten ihre Bahn gemessen,
Wird deiner nicht vergessen.

Am Abend.

Die Zeit vergeht dem Einen, wie dem Andern.
Und Keiner wird von ihrer Fluth verschont,
Ob er sich eilet, Länder zu durchwandern,
Ob er daheim in enger Zelle wohnt,
Ob er ein Schiff auf hoher Meerfluth leitet,
Ob eine Heerde er im Thal bewacht,
Ob mit der Feder, mit dem Schwert er streitet,
Ob ihn der Zufall reich, ob arm gemacht;
Die Zeit vergeht im prunkenden Gemache,
Im Marmorsaal und unter'm Hüttendache.

Die Zeit vergeht, und wann ein Tag geschwunden,
So ist der Bettler, wie das Fürstenkind,
Um so viel näher seinen letzten Stunden,
Die unabweislich, unabwendbar sind.
Sie kommen ob du ihrer zu vergessen
Im lauten Weltgewühle dich bemühst,

Ob du besonnen deine Bahn gemessen,
Ob kalt dein Herz, ob du begeistert glühst,
Ob du geschwärmt bei lustigen Gelagen,
Ob schwerer Arbeit Bürde du getragen.

Die Zeit vergeht, doch ist ihr Tritt so leise,
Daß ihn kein Ohr vernimmt, und Blumen deckt
Sie auf die Spuren ihrer eil'gen Reise.
Der Mensch vergißt, wann ihn der Morgen weckt,
Was gestern war, und neue Lust zum Leben
Erwachet mit erneutem Sonnenschein;
Mit neuer Kraft beginnet er zu streben
Und sich dem neuen Tagewerk zu weih'n.
Wie wir auch rasch dem Ziel entgegengehen,
Ein jeder Tag ist neues Auferstehen.

Die Zeit vergeht. Was nützet uns die Klage?
Sie wird nichts ändern; rückwärts führt kein Pfad.
Bezeichne jeden deiner flücht'gen Tage
Mit einer guten, gottgefäll'gen That,
Mit einem Werk der Liebe und der Treue,
Mit einem Trost, den Weinenden gebracht,
Mit einer stillen Freude ohne Reue,
Mit einer Geistesblüth', dir neu erwacht!
Dann geht der Tage keiner dir verloren,
War er auch nicht zu Großem auserkoren.

Die Zeit vergeht, — auch heut' ist sie vergangen,
Du weilst im Garten unter Blumenduft
Ich trete zu dir. — Tausend Sterne prangen;
Erquickung hauchet die balsam'sche Luft.
Wie schön ist's hier, — und schöner noch dort oben!
Was ist ein Tag im Ocean der Zeit?
Wir fühlen uns beseligt und erhoben
Von jener Welten Unermeßlichkeit.
Ein Tag vergeht, ein and'rer wird geboren.
Zu ew'gen Bahnen ist der Geist erkoren.

Glaubensfreiheit.

Nicht allzusehr erhebt mir uns're Zeit,
Die sich so gern die aufgeklärte nennet!
Ist sie vom schönen Ziele doch noch weit,
So lange Meinungshaß die Herzen trennet,
So lang' man Den, der anders denkt, verhöhnt,
So lang' nach Rache wilde Horden schnauben,
So lang' ein strenges Machtgebot verpönt
Des freigebor'nen Geistes freies Glauben!

O seht euch um in Gottes schöner Welt!
Auf Freiheit ist die herrliche gegründet,
So weit sich wölbt das hohe Himmelszelt;
So weit die Sonne Licht und Wärme kündet.
In tausendfach verschiedener Gestalt
Lebt jedes Wesen frei nach eig'ner Weise,
Vom Sterne, der durch weite Bahnen wallt,
Bis zu dem Wurm in seinem niedern Kreise.

Ein froh' Gedeih'n ist Jeglichem bestimmt
Und Keines ward von Gottes Gnad verstoßen,
Ob es im kleinsten Wassertropfen schwimmt,
Ob es ein Fels steht in des Meeres Tosen.
So freudig soll gedeihen auch der Geist
Des Menschen und die Schwingen frei entfalten.
Wenn ihn der Lebenstrieb zu forschen heißt,
Warum ihn fesseln und ihn niederhalten?

Gönnt ihr der Blume doch den Sonnenstrahl,
Dem Blüthenkelch der Lüfte freies Wehen.
Der Geist will Licht, ihm wird die Nacht zur Qual;
Soll er gebeugt zur Scholle niedersehen?
Frei ist der Blick des Auges, warum nicht
Auch der des Geistes? Weg mit euern Schranken!
Sehnt sich der Grashalm doch nach Sonnenlicht,
Warum wollt ihr's verwehren den Gedanken?

Der Herr der Welt, der sie so schön gemacht,
Der ihr Besteh'n geordnet und bewahret,
Er hat sich in der ew'gen Sternenpracht,
Im heitern Lenz, im Sturm geoffenbaret.
Bewund'rung bringt man seiner Größe dar
Und seine Güte preis't man aller Orten;
Verschieden sind die Tempel, und die Schaar
Der Gläubigen fleht nur in andern Worten;

In and'rer Form nur beten sie zum Herrn,
Der wahre Glaube bleibet stets der gleiche.
Des Vaters Lieb' ist keinem Kinde fern,
Und jeder Fromme wohnt in seinem Reiche.
O seht euch um in Gottes schöner Welt!
Scheint seine Sonn' nur Einem und nicht Allen?
Reift Einer Kirche nur das Aehrenfeld,
Hört Eine nur des Donners Dräu'n erschallen?

Nicht allzusehr erhebt mir uns're Zeit,
Die sich so gern die aufgeklärte nennet!
Ist sie vom schönen Ziele doch noch weit,
So lange Meinungshaß die Herzen trennet.
Von Geistesfreiheit hört man überall,
Von Duldung und von Gottes Reich auf Erden.
Doch sind's nur schöne Worte, leerer Schall.
Wann endlich wird's zu einer Wahrheit werden?

Licht und Wärme.

Du rühmst dich der errung'nen Geisteskraft,
Des Lichtes, dessen Klarheit dich umstrahlet,
Der reichen Schätze deiner Wissenschaft,
Die dir den Lohn des ernsten Forschens zahlet,
Und immer freier reget sich dein Geist,
Der weite Bahnen stolz und kühn durchkreis't,
Ein Weltumsegler ohne Furcht und Zagen,
Ein Siegesheld, den Zweifel zu verjagen.

Wohl ist es schön das klare Geisteslicht;
Doch auch des Herzens Wärme darf nicht fehlen.
Wo sie getrennt sind, wohnt der Frieden nicht;
Es müssen beide liebend sich vermählen.
Bewundern wird man deine Wissenschaft,
Dein geistreich Wort und deines Witzes Kraft;
Doch willst du auch der Liebe dich erfreuen,
So muß des Herzens Gluth sich stets erneuen.

Wenn du bei einem fröhlichen Gelag'
Der Lust des Augenblicks dich hast ergeben
Und dann ein Leidender dich rufen mag,
Wirst du zur Hülfe gerne dich erheben?
Hast du ein fühlend Herz für And'rer Noth
Und eine Freundeshand, wo Unheil droht,
Und tröstest gern mit liebevollen Worten,
Wo tiefbetrübt ein Trauernder geworden?

Was hilft es, wenn der Wissenschaft Gebiet
Vor deinem Geist sich immer mehr erweitert,
Und wenn der Liebe Hauch es nicht durchzieht
Und nicht mit milden Strahlen es erheitert?
Des Wissens Schätze, sie beglücken nicht,
Wenn deines Herzen Frieden dir gebricht,
Und unerquicklich ist des Geistes Blüthe,
Entkeimt sie nicht dem freudigen Gemüthe!

Vereinet stets die Wärme mit dem Licht,
Ein edles Herz mit Klarheit der Gedanken,
Dem Maimond gleich, der Knospenfesseln bricht
Und Alles rings belebt in weiten Schranken,
Der, reich an Liebe und an Lebenslust,
Den Geist erkräftigt und erquickt die Brust;
Ihm gleiche, Freunde, immer euer Leben,
Dem Wahren und dem Guten nur ergeben!

Auf's Land.

Hinaus, o Freund, aus diesen düstern Gassen,
Aus dieser dumpfen, stets durchlärmten Welt!
Vom Lebensstrom der Luft laß dich umfassen,
Vom heitern Glanz aus blauem Himmelszelt!
Wie schön ist's, auf dem Hügel sich zu sonnen,
Umgeben von dem Frieden der Natur,
Und sinnend, dem Gewühl der Stadt entronnen,
Zu überschau'n die ländlich stille Flur!

Der Waldbach hier, der von den Höhen nieder
Mit Blumen spielend nach dem Thale eilt,
Der Sängerchor auf schwirrendem Gefieder,
Der unterm Blätterdache fröhlich weilt,
Das Dörfchen dort, von Hecken grün umsponnen,
Von Busch und Baum, die weite Schatten streu'n.
Wie schön ist's, dem Gewühl der Stadt entronnen,
Sich dieser stillen Ländlichkeit zu freu'n!

Hinaus, o Freund! Dein Geist wird sich erweiten,
Entschwinden wird der Sorgen Bitterkeit;
Du wirst des Tages kleine Eitelkeiten
Vergessen und der Leidenschaften Streit.
Wie Manches, was dein Ehrgeiz hat begonnen,
War nicht der Mühe, nicht der Opfer werth.
Wie schön ist's, dem Gewühl der Stadt entronnen,
Wann unsers Herzens Ruhe wiederkehrt!

Im Strom der Welt, da wogt ein ew'ges Kämpfen,
Der Mensch ist grausam um das Mein und Dein.
Wann wird die Gluth der Habgier je sich dämpfen,
Wann wird die Eintracht fest und dauernd seyn?
Erquickung wird im Taumel nicht gewonnen,
Und thöricht ist's, der Weltlust zu vertrau'n.
Wie schön ist's, dem Gewühl der Stadt entronnen,
Das Leben klar und ernst zu überschau'n!

So komm', o Freund! Wohl weiß ich eine Stelle,
Da fühlen sich die Herzen unbelauscht.
Durch grüne Wölbung blitzen perlenhelle
Lichtstrahlen und der Lüfte Wehen rauscht
Melodisch durch's Gezweig; ein frischer Bronnen
Mischt seine Kühlung mit der Blumen Duft.
Wie schön ist's, dem Gewühl der Stadt entronnen,
Sich zu erfreu'n, umwogt von Licht und Luft!

Der Pfingstmorgen.

Es war ein heit'rer Frühlingsmorgen
Und friedlich lag der kleine Raum
Des Gärtchens hinter'm Haus, umheget
Von grüner Wand mit blüh'ndem Saum.
Die Bienen summten in den Zweigen
Des Lindenbaums und würz'ger Duft
Entquoll den weißen Fliederbüschen;
Blau war der Himmel, mild die Luft.

Ein ernster Mann, der Herr des Hauses,
Saß sinnend unter'm Lindenbaum
Und freute sich der Lenzesfülle
In seines Gärtchens stillem Raum;
Er hörte, wie das Pfingstgeläute
Zum Gotteshaus die Gläub'gen rief,
Und was die Feierklänge künden,
Das fühlt' er in der Seele tief.

Wie schnell das Leben uns enteilet!"
Sprach er. — „Schon wieder ist's ein Jahr,
Seit ich im Kreise meiner Lieben
Des schönen Tags theilhaftig war.
Schon ist er wiederum erschienen,
Uns mahnend an den heil'gen Geist,
Der Licht und Wahrheit Allen spendet
Und Allen segnend sich erweis't."

„Ein Jahr schon wieder! — Bunten Wechsel
Hat es nach altem Brauch gebracht,
Hier frohe Stunden uns bereitet,
Dort trübe Tage uns gemacht,
Hier stark und muthig uns gefunden,
Dort arm an Glauben und verzagt,
Hier uns zum schönen Ziel geleitet,
Dort, was wir lang gehofft, versagt."

„Ein Jahr schon wieder! — Bitt'res Scheiden
Und Trennung hier, dort Wiederseh'n,
Hier einer Freundschaft Band zerrissen,
Dort einer Blüthe früh' Vergeh'n,
Hier Myrthengrün um blonde Locken,
Dort Blumen auf der Theuren Gruft,
Hier Morgenroth auf Bergesgipfeln,
Dort Blitzstrahl aus umwölkter Luft!"

„Des Lebens schnelle Stunden eilen.
Wohl Dem, der frommen Glauben nährt,
Und dem der reine Strahl von oben
Den trüben Pilgerpfad verklärt!
Wohl euch, die ihr aus jenem Bronnen
Des ew'gen Heils die Seele labt,
Die ihr das Friedenswort der Liebe,
Den Ruf des Herrn vernommen habt!"

„Euch kümmert nicht die Flucht der Jahre.
Ob ihr dem Ziele nah', ob fern,
In Gottes Hand steht euer Leben
Und ihr vertraut dem Rath des Herrn.
Er wird euch liebevoll geleiten,
Ein treuer Führer immerdar,
Wie er auch mir im bunten Leben
Ein Tröster und Beschützer war."

Er sprach's, indessen mahnend wieder
Das hehre Pfingstgeläut' ertönt,
Und heller schien der Tag zu strahlen
Und Alles ringsum schien verschönt,
Der Blüthenkelch am Zweig der Linde,
Die Rose an der grünen Wand.
Wie Alles rings im Morgenglanze,
Das schöne Fest verklärend, stand!

Die Glocken tönten fort, da nahte
Die Mutter mit den Kindern schon;
Sie gingen all' zum Gotteshause,
Begrüßt von Sang und Orgelton.
O tönet fort, ihr heil'gen Klänge,
Und füllt mit Andacht jede Brust;
Nehmt allen Kummer den Gebeugten
Und gebt dem Herzen Himmelslust!

Guten Abend!

Guten Abend! — Jung und Alt
Führt den schönen Gruß im Munde,
Der als Friedenswort erschallt
In ersehnter Feierstunde.
Denn fürwahr ein Jeder mag
Gerne sich des Abends freuen
Und nach mühevollem Tag
Seinen Lebensmuth erneuen.

Keiner ist von Sorgen frei,
Ob ihn schwere Arbeit quäle,
Ob er arm und dürftig sey,
Ob er Rollen Goldes zähle,
Ob als Jünger schöner Kunst
Er den Musen Huld'gung bringe,
Ob er nach der hohen Gunst
Eines mächt'gen Herrschers ringe.

Jeder Tag bringt seine Last
Dem, der Beil und Hammer führet,
Der des Schiffes Ruder faßt,
Der das Waldrevier durchspüret,
So wie Dem, der ungestört
Unter seinen Büchern weilet,
Der die Streitenden verhört
Und den Richterspruch ertheilet.

Jeder Tag bringt seine Last
In des Bergmanns dunkle Grube,
In den marmornen Palast,
In des Lehrers Kinderstube.
Darum ist die Ruhestund'
Nach des Tages Last willkommen,
Darum wird in weiter Rund'
Gern der schöne Gruß vernommen.

Guten Abend! — Gerne weilt
Jetzt der Vater bei den Seinen
Und der rüst'ge Wand'rer eilt,
An dem Ziele zu erscheinen;
Der Gesell verläßt das Haus,
Wünscht der Meist'rin guten Abend,
Unter grünen Bäumen d'raus
Ist ein frischer Trunk ihm labend.

Das vergilbte Pergament
Legt zur Seite der Gelehrte;
Jener von dem Pult sich trennt,
Wo mit Zahlen er verkehrte.
Dieser auf der Lauer steht,
Um sein Liebchen zu erwarten;
Blüthenduft herüber weht
Von den Linden dort im Garten.

Sorg' und Müh' bringt jeder Tag,
Hoffnung hier und dort Erbangen;
Jeder eilt dem Glücke nach,
Eigennützig voll Verlangen.
Neid und Mißgunst folgen dir,
Sey dein Streben auch bescheiden;
Manches Unrecht mußt du hier,
Bitt're Kränkung dort erleiden.

In dem bunten Lebensspiel
Ist ein unablässig Treiben,
Gibt es stets der Kämpfe viel
Und verschont wird Keiner bleiben,
Ob er an der Scholle klebt
Und sich kümmerlich ernähret,
Ob er stolz das Haupt erhebt
Und mit Königen verkehret.

Guten Abend! — Möge sich
Ruh' und Frieden rings verbreiten!
Tausende begrüßen dich,
Die die Heerde heimwärts leiten,
Die am Ziel der Wand'rung steh'n,
Die ein schweres Werk vollendet,
Die zum Freundeskreise geh'n,
Wo man Musenopfer spendet.

Zeit ist Gold. — O glücklich, wer
Seinen Tag nicht hat verloren!
War die Mühe groß, hat er
Um so schönern Lohn erkoren.
Gold'ne Sterne senden mild
Friedensgrüße ihm hernieder;
Gottvertrauen ist sein Schild,
Neue Kraft belebt ihn wieder.

Einsamkeit.

O Einsamkeit, ich heiße dich willkommen!
Wie du mich immer liebreich aufgenommen,
So öffne mir auch heute dein Asyl!
Dem Schiffer gleich, der auf dem Wellenpfade
Beim Abendroth hinsegelt zum Gestade,
Wo traulich winket das ersehnte Ziel,
So find' auch ich, vom Weltgewühl geschieden,
In deinem stillen Hafen Ruh' und Frieden.

Wie wohl thut deine Ruhe meinem Herzen,
Wie lindert sie die Sorgen und die Schmerzen
Und richtet den gebeugten Geist empor!
Wen drückte nicht des Lebens Bürde nieder?
Du gibst dem Müden neue Kräfte wieder,
Belebst den Muth, der sich im Kampf verlor.
Drum mag ich gern nach deinen stillen Hallen,
O Einsamkeit, du milde Freundin, wallen.

Hier find' ich Trost, wann meinem besten Streben,
Verkennung nur zum Lohne wird gegeben,
 Wann Mißgunst mich verfolgt mit schnödem Wort;
Hier lern' ich Neid und bittern Hohn vergessen.
Wer hätte dauernd Menschengunst besessen?
 Schnell, wie sie kommt, so eilt sie wieder fort.
Hier lern' ich ihren Unbestand ertragen
Und ihrem trügerischen Glück entsagen.

Und wann mir ein geträumtes Gut zerronnen,
Wann ich den Preis im Kampfe nicht gewonnen,
 Wann mich ein Wunsch, ein thörichter, betrog,
Wann die Gedanken feindlich sich entzweiten,
Sich als empörte Gegner zu bestreiten,
 Wann mich des Zweifels düst're Nacht umzog,
Bei dir find' ich die Geistesruhe wieder;
Die Sonne steigt, die Nebel sinken nieder.

O Einsamkeit, in deinen stillen Räumen
Erschließt sich eine Welt von holden Träumen,
 Die in verklärter Schönheit niederschwebt;
Hier grüßen mich aus hingeschwund'nen Tagen
Viel traute Bilder, die mir freundlich sagen:
 Auch du hast in Arkadien gelebt!
Die Hoffnung sendet heitere Gebilde
Und vor mir liegt ein sonniges Gefilde.

Wie ist es schön, auf leichtem Geistesflügel,
O Einsamkeit, weit über Thal und Hügel,
Weit über Ström' und Meere fort zu zieh'n,
Im Hafen dort die Schiffe zu besteigen,
Zu schauen die Paläste dann, die reichen,
Zu wandeln durch die breiten Straßen hin,
Und sich zu mischen, mächtig angezogen,
In's Volksgewühl und seine bunten Wogen!

Wie ist es schön, in die vergang'nen Zeiten
Von Rom und Griechenland zurück zu schreiten,
Wo es noch Götter und noch Helden gab,
Wo auf dem Forum freies Worte ertönte,
Wo man den Dichter, wie den Feldherrn krönte,
Wo noch Apollo mit dem Hirtenstab
Froh in Arkadiens grünen Thälern weilte,
Und wo Poseidon noch die Meerfluth theilte!

Gern weil' ich einsam an den Lebensquellen
Der Weisheit, mich zu laben, zu erhellen
Den Pilgerpfad durch der Erkenntniß Licht,
Der Leidenschaften Ungestüm zu dämpfen,
Den Uebermuth des Stolzes zu bekämpfen,
Zu prüfen, was der Wahrheit widerspricht,
Und zu erheben mich aus niedern Schranken
Durch die Gewalt der siegenden Gedanken.

Still ist es rings; aus ungetrübter Ferne
Erglänzt der Friedensbogen klarer Sterne.
Dort liegt des Geistes überirdisch Ziel.
O Einsamkeit, ich heiße dich willkommen!
Wie du mich immer liebreich aufgenommen,
So öff'ne mir auch heute dein Asyl,
Und schenke mir, vom Weltgewühl geschieden,
In deinem stillen Hafen Ruh' und Frieden!

Am Weihnachtsabend.

Komm, trauter Freund! 'S ist eine schöne Stunde.
Es glänzt der Weihnachtsbaum, und in der Runde
Wogt seiner bunten Kerzen milder Schein.
Die Kinder, glücklich in dem heitern Traume,
Sie drängen sich zu ihrem Wunderbaume
Und schau'n entzückt in seine Pracht hinein;
Sie überzählen ihres Reichthums Gaben,
Die ihnen Engel heut' gespendet haben.

Komm, trauter Freund, und während sie sich freuen
Der schönen Gegenwart, laß uns erneuen
Die Bilder uns'rer eig'nen Kinderzeit!
Der gold'nen Jugend Lust dann zu gedenken,
Laß uns zurück die Pilgerschritte lenken
Zum stillen Thale der Vergangenheit!
Umdämmert ist der Pfad, und über'm Haine
Schwebt bleich der Mond in seinem Silberscheine.

Was ist geworden aus den lieben Zellen
Daheim im Vaterhaus und aus den hellen
Christbäumen, strahlend in der Winternacht?
Ein Rasenhügel decket schon seit Jahren
Die Eltern, die uns treue Führer waren,
Die uns gepflegt und liebevoll bewacht.
Wo sind die Männer, die mit sanften Worten
Uns aufgethan des Wissens ernste Pforten?

Wo sind die Freunde jener Zeit? — Wir kennen
Kaum ihren Namen noch, und Berge trennen
Und Meere uns vielleicht; sie steh'n uns fern.
Die Einen wohnen in des Glückes Schooße,
Den Anderen ward Dürftigkeit zum Loose;
Den drücken Fesseln, Jenen ziert ein Stern,
Und die in uns'rer Nähe auch geblieben,
Es liegt uns fern ihr Streben und ihr Lieben.

So ändern sich die Zeiten, wir mit ihnen.
Es ist ein and'rer Geist, dem wir jetzt dienen,
Und eine neue Welt, in der wir steh'n;
Der Jugend Ideale sind verschwunden,
Doch mögen wir sie gern in schönen Stunden
Noch einmal froh um uns versammelt seh'n.
O, steigt herauf, ihr freundlichen Gestalten,
Am Weihnachtabend hold euch zu entfalten!

Doch wie es uns, mein trauter Freund, ergangen,
So wird es diesen mit den Rosenwangen,
Den Kindern, die der Weihnachtsbaum entzückt,
Nicht anders geh'n. Bald werden sie erfahren
Die schnelle Flucht von ihren schönsten Jahren;
Bald ist der gold'ne Morgentraum entrückt;
Bald steigt die Sonne höher, denn ihr Wagen,
Von eil'gen Rossen wird er fortgetragen.

Das Leben drängt. Sie werden uns vergessen.
Die Welt am Wanderstabe zu durchmessen,
Treibt sie der Geist, die steile Felsenwand
Der ries'gen Alpen Gipfel zu ersteigen,
Zu wandeln unter Südens Lorbeerzweigen
Und an des Arno immergrünem Strand,
Zu schau'n in Rom die klassischen Paläste,
Der Heldenzeit geweihte Ueberreste.

Wer kennt der Zukunft Glück, wer ihre Sorgen?
Ist uns verschleiert doch der nächste Morgen,
Kennt man den Tag doch vor dem Abend nicht!
Vielleicht, daß diese Kinder große Thaten
Dereinst vollbringen und der Tugend Saaten
Ausstreu'n, daß sie verbreiten Glanz und Licht;
Vielleicht auch, daß sie spurlos in der Menge
Sich einst verlieren, schwindend im Gedränge.

Sie werden uns vergessen, wie im Lenze,
Dem neuen, man der alten Blüthenkränze,
  Der alten Freudigkeit nicht mehr gedenkt.
Die Menschen kommen, blühen und vergehen.
Es bleibt von Wen'gen nur ein Denkmal stehen,
  Der Andern Name wird in Nacht versenkt;
Doch, Freund, das Wirken eines schönen Lebens,
Ob's auch vergessen wird, war nicht vergebens.

Der Wand'rer, der in heißen Sommertagen
Im Schattenzelt des Baumes mit Behagen
  Ausruht, er fragt nach seinem Pflanzer nicht;
Doch freut er sich der hochgewölbten Zelle
Des Baumgezweiges und der frischen Welle
  Des Aethers, der ihm kühlt sein Angesicht;
Er freuet sich der munteren Gesänge
Der Vögel und der fernen Glockenklänge.

Komm, trauter Freund, bei weihnachtlichen Kerzen
Laß uns erneu'n das Bündniß uns'rer Herzen,
  Komm, treue Mutter, Kinder, kommt herbei!
O, es gibt schöne Stunden noch im Leben!
Zum Himmel laßt die Blicke uns erheben,
  Daß Gottes Segen immer bei uns sey!
Er führe uns auf heil'ger Stufenleiter
Von einem Stern zum andern gnädig weiter!

Ermunterung.

Für Kummer brauchst du nicht zu sorgen,
Für Mühen und für Kämpfe nicht;
Sie kommen heute oder morgen,
Sie nah'n mit strengem Angesicht.
Doch weil, o Freund, so ernst das Leben,
So such' es zu erheitern dir,
Such' es mit Rosen zu durchweben,
Mit Knospen dort, mit Blüthen hier!

Die stillen Freuden sind die besten.
Du findest sie auf sonn'ger Flur,
Im Wald bei muntern Sängerfesten,
Am Bache auf begrünter Spur,
Bei Mondesschein, der durch's Gezweige
Die Silberwellen niedergießt,
Und in dem friedlichen Bereiche
Des Thales, wo das Veilchen sprießt.

Du findest sie, fern vom Gewühle,
Wenn du bei einem Freunde weilst,
Wenn du Gedanken und Gefühle
Mit ihm in trauter Stunde theilst,
Wenn zu harmonischen Accorden
Ein seelenvolles Lied ertönt,
Und wenn mit seinen gold'nen Worten
Der Dichter deinen Traum verschönt.

Die stillen Freuden, sie beglücken
Im ungetrübten Friedenskreis.
Wohl Dem, der sorglich sie zu pflücken
Und ihrer sich zu freuen weiß!
Sie sind den Veilchen zu vergleichen,
So reich an Farbenschmelz und Duft,
Die gern im stillen Thal sich zeigen,
Umweht vom Hauch der Frühlingsluft.

Für Kummer brauchst du nicht zu sorgen,
Für Mühen und für Kämpfe nicht;
Sie kommen heute oder morgen,
Sie na'hn mit strengem Angesicht.
Doch schmücke, Freund, mit einer Blüthe
Bescheidnen Glück's dir jeden Tag,
Daß dir die Ruhe im Gemüthe,
Der Lebensmuth verbleiben mag.

Die spielenden Kinder.

Das Abendroth blinkt durch der Bäume Grün,
Und immer länger dehnen sich die Schatten;
Die Thäler dampfen und die Höhen glüh'n,
Balsam'scher Thau erfrischt die welken Matten;
Das Mühlrad badet sich im Wellenschaum,
Und Rosen duften an des Gartens Saum.

Wie schön ist's rings! Dort auf dem grünen Plan
Seh' ich der Kinder froh bewegte Spiele.
Sie haschen sich, sie fliehen und sie nahen,
Sie eilen nach dem vorgesteckten Ziele;
Hier kämpfen sie, erprobend ihre Kraft,
Und rasten dort, ermattet und erschlafft.

O störet nicht ihr fröhliches Geschrei,
Stört ihren Jubel nicht und ihre Wonne!
Sie fühlen sich so glücklich und so frei
Im milden Strahl der abendlichen Sonne;
Voll Glanz und Lust ist ihre kleine Welt,
Von Seligkeit ihr junges Herz geschwellt.

O Kindeslust, die noch den Augenblick
Genießt, sich wenig kümmernd um das Morgen,
Die noch nicht kennt das feindliche Geschick
Und nicht das Heer der ernsten Lebenssorgen,
Die sich mit bangen Zweifeln noch nicht quält,
Nur selten prüft, und doch das Rechte wählt!

O Kindeslust, mit Wenigem beglückt,
Mit einem Blüthenzweig, mit einer Blume,
Die noch ein bunter Schmetterling entzückt,
Die noch nicht hascht nach trügerischem Ruhme,
Die noch kein Freund mit falschem Schwur bethört,
Die noch des Hasses Schmähung nicht gehört!

O Kindeslust, zu der im holden Traum
Auf gold'ner Leiter Engel niedersteigen,
Du reizend Eiland mit begrüntem Saum,
Mit Gold und Perlen aus den Feenreichen,
Du Maienmond, du ungetrübter Quell,
Wie ist dein Lenz so schön, dein Tag so hell!

Die Sonne sinkt, und in dem Waldesdom
Verstummen schon der Vögel Abendlieder;
Durch hohe Tannen rauscht der Lüfte Strom,
Die ersten Sterne blinken schon hernieder,
Und heimwärts eilt der Kinder munt're Schaar,
Die hier so froh bei heitern Spielen war.

Genießet sie, des Lebens schönste Zeit!
Wer weiß es, was die spätere kann bringen?
Vielleicht ein frühes Grab und bitt're Leid,
Vielleicht viel Kampf und mühevolles Ringen.
Erinnerung ist eine Tröst'rin dann,
Die, wenn auch heilen nicht, doch lindern kann.

Des Dichters Loos.

Exstinctus amabitur idem.
Hor. epist.

Beneidet nicht den Liebling der Camönen!
Er wird nur selten seines Ruhmes froh.
Erst dann wird sich der Streit um ihn versöhnen,
Wann er dem irdischen Gewühl entfloh.
Auf seinem Grabe reicht man sich die Hände;
Im Pantheon umstarren kalte Wände
Den Marmorsarg; des Standbilds ehr'nes Haupt
Wird von des Lorbeers Huldigung umlaubt.

Der Lebende, inmitten der Parteien,
Der Leidenschaft, der Tageseitelkeit,
Der Kritelei, der kleinen Zänkereien,
Bewundert hier und dort verhöhnt vom Neid,
Er wird sich seines Ruhmes nimmer freuen,
Und seine Qual wird täglich sich erneuen;
Erst wann beendet seines Lebens Lauf,
Geht seines Ruhmes Friedenssonne auf.

Heiterer Sinn.

Wohl der Leiden gibt's genug,
Armuth, Krankheit, Schmerzen,
Liebe unterm Leichentuch
Und gebroch'ne Herzen.
Düstert euer Angesicht
Solcher Leiden willen,
Doch um eit'le Thorheit nicht!
Fort mit euch, ihr Grillen!

Fort mit Ruhmesquälerei,
Mit des Neides Klage!
Von den Launen macht euch frei,
Von des Argwohns Plage.
In der Freude edeln Wein
Mischt die bittern Pillen
Eures Unmuths nicht hinein!
Fort mit euch, ihr Grillen!

Thöricht, wer sich selber plagt,
Wer die kleinen Sorgen
Und die Grillen nicht verjagt,
Wer sich grämt um's Morgen!
Draußen da vernehm' ich gern
Euer zirpend Schrillen;
Doch vom Hause bleibt mir fern,
Fort mit euch, ihr Grillen!

Am Martinstage.

Wer kennt ihn nicht, den Mann, von Gott berufen,
Herbeizuführen eine beſſ're Zeit,
Ihn, deſſen Worte neues Leben ſchufen
Und neuerwachte Geiſtesfreudigkeit,
Den Mann, der nach der reinen Lehre ſtrebte,
Die Licht uns ſpendet und Erquickung ſchafft,
Der glaubensſtark vor keinem Feind erbebte,
Den Mann der Weihe und der Kraft?

Wer kennt ihn nicht, den Mann, der ſeine Theſen
In Wittenberg an jene Aula ſchlug,
Die der Scholaſtik Hörſaal nur geweſen
Und keine gold'ne Frucht des Lebens trug?
Da ſchrieen ſie: „Der Ketzer muß verderben!“
Und es entbrannte der Verfolger Wuth.
Die Wahrheit duldet, doch ſie wird nicht ſterben;
Ein Phönix ſteigt ſie aus der Gluth.

Sie riefen ihn, den Mann der neuen Lehre,
Nach Worms zum Reichstag, und er folgte gern.
„Wenn jeder Ziegel auch ein Teufel wäre",
Sprach er, „ich bau' auf meinen Gott und Herrn!"
Sein Wort war siegreich, und viel edle Geister
Erkannten, daß die Wahrheit aus ihm sprach;
Sie priesen ihn, den gottgeweihten Meister,
Und diesen großen Siegestag.

Wo sich der Wartburgfeste Mauern heben,
Verweilte er, durchwachend manche Nacht.
Dort hat er uns des Heilands göttlich Leben
Im Gold der Muttersprache kund gemacht
Und uns den Weg zur ew'gen Lebensquelle
Gelichtet und gebahnt mit frommem Sinn;
Der Herr war bei ihm in der engen Zelle
Und führt' ihn zur Erkenntniß hin.

Mit Gottes Hülfe hat er stets gerungen,
Und unermüdlich blieb er in dem Streit,
Bis ihm der Sieg des neuen Lichts gelungen,
Bis er die Welt vom Geistesdruck befreit.
Ihm danken wir's, daß er die finstern Mächte
Des Aberglaubens und der Nacht besiegt,
Daß der Gedanke, frei nach heil'gem Rechte,
Nicht mehr in Bann und Fesseln liegt.

Wer kennt ihn nicht, den Mann, von Gott berufen,
Herbeizuführen eine bess're Zeit,
Ihn, dessen Worte neues Leben schufen
Und neuerwachte Geistesfreudigkeit?
Wer kennt ihn nicht? Und an dem heut'gen Tage
Wird seiner gern im heitern Kreis gedacht.
So auch von uns. Mit freud'gem Herzensschlage
Sey Dank und Lieb' ihm dargebracht!

Abendlied.

O Abendstrahl! an Frieden reich,
Du flimmerst lieblich durch's Gezweig
Und tauchst in zarten Rosenschein
Die weißen Blüthenkelche ein.
Wie schön sich dein verglühend Licht
Im Perlenthau der Blätter bricht,
Wie deine milde Purpurfluth
Auf allen Wipfeln küssend ruht!

O Abendglocken! Abendhall!
Wie tief bewegt mich euer Schall
Und wecket aus vergang'ner Zeit
Der Jugendträume Seligkeit.
O holder Abendglockenton!
Manch' liebes Herz nun ruhet schon
Und hört nicht mehr den trauten Klang,
Der auch zu ihm einst freundlich drang.

O Abendglocken! Abendlicht!
Warum verweilt das Schöne nicht,
Warum muß es so schnell vergeh'n
Und wie ein Rosenhauch verweh'n?
Ihr bringt mir keine Antwort her.
Und meine Seele trauert sehr;
Es stirbt des Tages letzter Schein,
Und alles Leben schlummert ein!

Das Glück der Jugend.

Jungfrau mit den blonden Locken, Jüngling mit den braunen Haaren,
O, wie seyd ihr zu beneiden in des Lebens schönsten Jahren!
Ob euch ein bescheid'nes Blümchen, ob ein Edelstein euch schmückt,
Ob in Hütten, in Palästen. — selig seyd ihr und beglückt!

Heller strahlet euch die Sonne, heller glänzen euch die Sterne,
Reich an Lust ist euch die Nähe, zauberisch verklärt die Ferne;
Allem Edeln, allem Schönen schlägt begeistert euer Herz;
Wehmuth nur und süße Trauer kennt ihr, aber nicht den Schmerz.

O, wie schön, wann sich die holde Blüthe erster Lieb'
erschließet,
Wann das volle Herz im Liede einer Jungfrau über-
fließet,
Im verschwieg'nen, nur vernommen von dem Monde
dort, der still
Durch's Gezweig' der Linde schimmert und sie gern be-
lauschen will!

O wie schön, wann sich die Seelen zweier Freunde treu
erkennen,
Wann sie sich mit heil'gen Schwüren Brüder für das
Leben nennen!
„O, mein Roderich, mein Carlos! Felsenfest sey unser
Bund!"
Und sie halten sich umfangen, Herz an Herz und
Mund an Mund.

Schöne Stunden, wann der Jüngling mit den herr-
lichen Gestalten,
Die vor Ilium im Kampfe ihre Heldenkraft ent-
falten,
Wann mit Ajax und Achilles er von Sieg zu Siegen
eilt,
Wann den Schmerz des greisen Vaters er bei Hectors
Leiche theilt!

Herrlicher ist alles Schöne in den gold'nen Jugendtagen,
Wo in frischer Lebensfülle freud'ger alle Pulse schlagen,
Wo die Bäume schöner grünen, wo die Quelle lieblich rauscht,
Wo man wonnevoll dem Liede leicht beschwingter Sänger lauscht,

Wo der Wald, ein Dom voll Andacht, prächtig wölbt die goth'schen Hallen,
Wo um ferne Bergesgipfel Abends Rosenschleier wallen,
Wo idyll'sche Schäferinnen wandeln auf arkad'scher Flur,
Und wo Alles noch so reizend, Alles Lieb' und Schönheit nur.

Welche Lust, bei Dorfschalmeien sich im raschen Tanz zu drehen,
Zärtlich sich die Hand zu drücken, Aug' in Aug' sich froh zu sehen
Und erst spät, wann schon des Wächters Horn in dumpfen Tönen schallt,
Heimzukehren, von den Lüften lauer Sommernacht umwallt!

Welche Lust, ein heit'rer Pilger, nach dem Wanderstab zu greifen,
Weite Ebenen und Thäler, dunk'le Wälder zu durchstreifen,
Fremde Menschen zu begrüßen, in ihr gastlich Haus zu geh'n,
Und mit jedem neuen Morgen eine neue Welt zu seh'n!

O, ihr vielbeglückten Tage, wo in ungetrübtem Strahle
Noch der Freude Lenzesblumen und der Schönheit Ideale
Walten, wo das Herz noch freudig, an den Sieg der Tugend glaubt,
Wo dem Geiste seine Frische noch kein banger Zweifel raubt!

Einem Freunde.

Klein ist dein Haus und prunklos dein Gemach;
Doch weilt man gern in seinen heiter'n Räumen.
Du lebst als Weiser unter'm schlichten Dach,
Von Ehrgeiz frei und fern von eitlen Träumen.
Wohl bist du glücklich, und die Sorge flieht
Des stillen Hauses friedliches Gebiet;
Der Mißmuth weicht zurück vor deiner Schwelle,
Zufriedenheit wohnt in der niedern Zelle.

Klein ist dein Haus, doch hat es Raum genug
Für freie Regung strebender Gedanken,
Für edler Wünsche ungehemmten Flug,
Für Lieb' und Treue, die im Sturm nicht wanken,
Für Freundschaft, die so gerne bei dir weilt,
Mit dir des Geistes schöne Blüthen theilt,
Und für den Dienst des Guten und des Schönen,
Die deiner Tage jeden dir bekrönen.

Das Glück bedarf der weiten Räume nicht
Und nicht des Marmors prangender Paläste.
Scheint doch die Sonne mit demselben Licht
Zum leichten Mahl, wie zu dem stolzen Feste!
Ruht man doch besser nicht auf weichem Flaum,
Als auf dem Boden unterm kühlen Baum,
Labt doch ein Trunk nicht mehr aus Goldpokalen,
Als aus dem ird'nen Krug und ird'nen Schalen!

Ein starker Geist ist selbst im Kerker frei,
Und Sclaven gibt's, die gold'ne Ketten tragen.
Es führt der Reichthum Ueberdruß herbei,
Und leichter oft ist Armuth zu ertragen.
Der Gram trägt oft ein seidenes Gewand;
Er wird vom Glanz der Kerzen nicht verbannt.
Was nützen Dem die hochgewölbten Hallen,
Der mit sich selbst in Zweifeln ist verfallen?

Klein ist dein Haus und prunklos dein Gemach,
Es wird in ihm kein glänzend Fest gegeben;
Doch weilt man gerne unter seinem Dach,
Weil es die Götter liebevoll umschweben,
Weil ihm die Musen duft'ge Blüthen streu'n,
Mit ihren besten Gaben es erfreu'n.
Was kümmern Reichthum uns und äuß're Schranken?
Das Glück wohnt nur bei'm Frieden der Gedanken.

O möge dieser Friede nimmer weichen
Aus deines Hauses ungestörtem Port!
Bis hierher soll der Lärm der Welt nicht reichen;
Hier finde Zwietracht keinen Zufluchtsort,
Und wie der Schiffer seine stille Bucht
Am Abend mit dem leichten Kahne sucht,
So soll auch uns nach Tageslast und Mühen
Bei dir ein Frühling heit'rer Stunden blühen!

Im Herbst.

Trau're nicht, wann von dem Baum
Herbstlich welke Blätter fallen,
Und nach milderm Himmelsraum
Uns'res Haines Sänger wallen!
Trau're nicht, — denn immer schön
Ist Natur, die nie veraltet,
Die in Tiefen und auf Höhen
Immer neu und schöpf'risch waltet.

Die Natur ist immer schön,
Bei des Zephyrs sanftem Kosen,
Bei dem murmelnden Getön
Eines Bachs, bekränzt mit Rosen,
An dem öden Felsgestad',
Wo die Meereswogen branden,
Und auf hohem Bergespfad,
Wo nur Wetterwolken landen.

Sie ist schön beim ersten Strahl,
Den die Morgenröthe sendet,
Wie beim letzten, der im Thal
Unter'm Abendläuten endet,
Schön beim ersten Blüthenreis,
Das wir lieblich prangen sehen,
Wie beim Strom, bedeckt mit Eis,
Wann die rauhen Stürme wehen.

In dem dumpfigen Gemach,
Unter Büchern und Papieren
Werden Gram und Mißmuth wach,
Kannst den Frohsinn du verlieren,
Und im lärmenden Gewühl,
Auf dem lauten Markt des Lebens
Wird's dem Herzen bang und schwül,
Suchst Erquickung du vergebens.

D'rum entflieh' dem engen Haus
Und den volksbelebten Hallen!
Auf die Berge eil' hinaus,
Wo dich Lüfte frisch umwallen,
Wo dein Blick weit schweifen kann
Ueber's Land zu deinen Füßen,
Wo dich aus der Ferne dann
Deines Hauses Giebel grüßen!

Die Natur ist immer schön,
Wann auch trübe Wolken ziehen,
Und mit rauschendem Getön
Herbstlich welke Blätter fliehen,
Wann auch aus der Höhe dir
Keine Himmelsbläue winket,
Und auf nackte Felsen hier
Regenschauer niedersinket;

Sie ist schön am Wiesenborn,
An dem See und an dem Strome,
An dem blüh'nden Hagedorn,
In des Waldes grünem Dome,
Unter Pappeln, die sich schlank
Ueber's Mühlendach erheben,
Auf bemoos'ter Felsenbank,
Unter'm Laubgang wilder Reben.

Bleib' im friedlichen Verkehr
Stets mit ihr, der liebevollen!
Ist das Herz dir trüb' und schwer,
Sie wird milde Tröstung zollen;
Sie nimmt von der Seele dir
Allen Gram, der dich belastet,
Bleibt ein friedliches Revier,
Wo der Wand'rer sicher rastet.

Trau're nicht, wenn von dem Baum
Herbstlich welke Blätter fallen,
Und nach milderm Himmelsraum
Uns'res Haines Sänger wallen!
Trau're nicht, — denn immer treu
Wird Natur sich dir erweisen,
Und mit jedem Morgen neu
Wirst du ihre Liebe preisen!

Die Kunst.

So wie der müde Wand'rer gerne ruht
Am Abend, wo man gastlich sein gedenket,
Und wie der Schiffer von der hohen Fluth
Zum sichern Port den Nachen heimwärts lenket,
So wollen wir auch ausruh'n von dem Streit
Des Tages und der aufgeregten Zeit,
Ausruh'n vom Zwiespalt kämpfender Parteien,
Die feindlich sich in Wort und That entzweien.

Wir wollen ausruh'n von des Lebens Müh'n;
Doch wo wird sich ein stiller Hafen finden?
Wo wird ein friedliches Asyl erblüh'n?
Wo wird der Lärm des Kampfgewühls verschwinden?
Wo anders, als im friedlichen Bereich
Der Musen, die mit ihrem Blüthenzweig
Des Lebens rauhe Wirklichkeit bekränzen
Und deren Sterne ungetrübt erglänzen?

Stets war die Kunst ein heiteres Asyl,
Ein Wunderbaum, geschmückt mit holder Blüthe,
Ein Friedenseiland, ein erquickend' Ziel,
Ein Labetrunk dem dürstenden Gemüthe,
Und immer war mit liebevollem Sinn,
Die Muse eine milde Trösterin,
Die uns der Noth des Irdischen entrückte,
Die uns erhob, beseligte, beglückte.

Im Bild, im Wort, in Tönen hat die Kunst
Das Herrlichste den Menschen offenbaret
Und ihnen stets der ew'gen Götter Gunst
Als heiliges Palladium bewahret;
Sie hat die Schönheit und das Ideal
Gepflegt im oft getrübten Erdenthal
Und uns erhoben aus beengten Schranken
Auf Adlerflügeln mächtiger Gedanken.

Sie sey von uns gegrüßt, und immerdar
Soll sie den Ernst des Lebens freundlich mildern
Durch Dichterwort, durch Töne wunderbar
Und durch den Zauber von geweihten Bildern!
Ein frischer Lebenshauch durchweht die Zeit,
Die sich der Wahrheit und dem Recht geweiht,
Und daß der Sieg ihr edles Werk bekröne,
Geselle sich zum Guten auch das Schöne!

Johannes Huß.

(Nach Beschauung von Lessing's Huß in Konstanz.)

Johannes Huß, du bist aus finstern Zeiten
Ein strahlend Bild, ein ungetrübter Stern!
Für deinen Glauben wie ein Held zu streiten,
Von Menschenfurcht und eitler Selbstsucht fern,
Den Haß der Feinde ruhig zu ertragen
Und dich verachtet und geschmäht zu seh'n,
In düst'rer Kerkernacht nicht zu verzagen
Und unerschüttert in den Tod zu geh'n, —
Das war dein großes Tagewerk; — vollendet
Hast du es siegreich, Mann, von Gott gesendet!

Die Wange bleich, des Scheitels Haar gelichtet
Und auf dem Antlitz manchen Leidenszug,
Doch frei empor das klare Aug' gerichtet,
Mit hoher Stirn, die Geistesadel trug,
Die heil'ge Schrift in deiner Linken haltend,
Die Rechte auf der glaubensvollen Brust,

So standst du vor den Richtern, kühn entfaltend
Dein mächtig Wort, der Wahrheit dir bewußt;
So standest du, voll Ernst zugleich und Milde,
Beschirmt von deiner Tugend festem Schilde.

Du sprachest, was aus warmem Herzen flammte,
Und mit Begeist'rung von den Lippen floß,
Was aus den Schachten tiefer Forschung stammte
Und wie ein Strom des Lichtes sich ergoß;
Du sprachst von des Gedankens heil'gem Rechte,
Sprachst gen Gewissenszwang und Tyrannei
Und zeigtest diesem sündigen Geschlechte,
Daß es in Trug und Wahn befangen sey,
Daß in der Bibel nur die reine Lehre,
Und alles And're Menschensatzung wäre.

Wann sie dich einen Gotteslä'st'rer schalten,
So maßen sie nach ihrer Frömmigkeit;
Sie mußten dich für einen Ketzer halten,
Dich, den Johannes in der wüsten Zeit!
Es konnte deine Welt dich nicht verstehen,
Die noch in Finsterniß gefesselt lag;
Doch mußtest du voran dem Stärkern gehen,
Wie glüh'ndes Morgenroth dem heitern Tag.
Dein Scheiterhaufen ward ein feurig Zeichen;
Die Sonne stieg, die Nebel mußten weichen.

Sie konnten dich des Irrthums deiner Lehren
Nicht überführen, und sie wollten's nicht;
Wohl mußten sie dem kühnen Sprecher wehren
Und darum hielten sie ein streng' Gericht.
Als du die Reihen deiner Feinde zähltest,
Da überkam dich Todesahnung, Huß!
Hier Widerruf, dort Feuertod, — du wähltest,
Wie ein Gesandter Gottes wählen muß,
Und sprachst: „Mein Heiland starb am Kreuzesstamme;
Es schreckt mich nicht des Scheiterhaufens Flamme.“

Du starbst, dem Willen deines Herrn ergeben.
Sie streuten deine Asche in den Rhein;
Doch wird dein Name allen Zeiten leben
Und eine Mahnung festen Glaubens seyn.
Das Große bleibt der Menschheit unverloren
Und in den Flammen stirbt die Wahrheit nicht;
Sie überlebt den blinden Haß der Thoren,
Aus tausend Quellen schöpft sie Kraft und Licht;
Sie ist dem Phönix gleich, der immer wieder
Durch Flammentod erneuert sein Gefieder.

Wir leben jetzt in bessern, hellern Tagen;
Des Glaubens Willen raucht kein Holzstoß mehr;
Doch immer noch manch' Ungemach ertragen
Muß der Bekenner einer neuen Lehr'.

Es kommt der Neid, ihn boshaft zu verhöhnen,
Er wird verfolgt, verlästert und gehaßt,
Und immer wird die arge Welt verpönen,
Was zum gewohnten Schneckengang nicht paßt.
D'rum, wer da will für Recht und Wahrheit streiten,
Der muß zu schweren Kämpfen sich bereiten.

Er muß gerüstet seyn und darf nicht wanken,
Ob seiner Feinde Arglist ihn bedroht,
Durch Glauben stark und muthig durch Gedanken,
Ertrag' er siegreich Ungemach und Noth!
O edler Huß, du bist aus finstern Zeiten
Ein glänzender, ein ungetrübter Stern!
O daß ich es vermöchte, so zu streiten
Wie du, ergeben meinem Gott und Herrn!
Für alle Zeiten wird dein Name leben
Und freudig manches edle Herz erheben.

Träume.

„Kein Jüngling mehr und doch ein Träumer noch!“
So hör ich euch, ihr lieben Freunde, sagen.
„O laßt mir meine holden Träume doch,
Die mich beseligt in der Kindheit Tagen,
Die mich beglückt in gold’ner Jugendzeit,
Die mir noch immer geben das Geleit
Durch’s ernste Leben, mir Erheit’rung bringen,
Wann Sorg’ und Mühen feindlich mich umringen.“

„Laßt mir die Träume doch! — Ein Jeder will,
Wie’s ihm behagt, des Daseyns sich erfreuen.
Der Eine lebt geräuschlos gern und still,
Der And’re will sich im Gewühl zerstreuen,
Es geizet Dieser mit gehäuftem Gold,
Und Jener dient um eiteln Ruhmes Sold;
Der kämpfet mit dem Schwert, der mit der Feder.
Nach eig’ner Weise treibt es gern ein Jeder.“

„Verlangt ihr doch vom sanften Monde nicht,
Daß er der hellen Mittagssonne gleiche!
Ist anders doch das holde Angesicht
Der Rose, als das dunkle Grün der Eiche!
So laßt mir meine Träume! Denn dahin
Mit ihnen würde alle Freude zieh'n;
Verstummen würden alle meine Lieder,
Nicht Hoffnung, noch Erinn'rung kehrten wieder.“

„Die Träume sind des Dichters bunt' Geleit;
Sie bringen ihm erheiternde Gesänge.
Wie freut es euch, wenn er den Ernst der Zeit
Euch mildert durch des Liedes traute Klänge,
Wenn er den engen Schranken euch entrückt
Und durch die Blüthen edler Kunst beglückt!
Er weiß den Gram, den finstern, zu verscheuchen
Und alle Sorgen, die euch niederbeugen.“

„Die Jugend flieht. Das Alter kommt heran;
Das Haar erbleicht, es furchen sich die Wangen.
Was bleibt euch, Freunde, auf der steilen Bahn,
Wo Lenzesblüthen euch nicht mehr umfangen?
Bewahret euch die holden Träume doch!
Nur sie allein sind euch Verjünger noch
Und wenn auch sie von eu'rem Pfad sich wenden,
Was könnte dann das Leben euch noch spenden?“

Beruhigung.

Ihr ew'gen Götter, die ihr weise lenket
Und gnadenreich das menschliche Geschick,
Wenn ihr auch meiner liebevoll gedenket,
So schenkt dem Fleh'nden einen milden Blick!
Nicht unbescheiden nah ich euerm Throne,
Nicht mit der Wünsche keckem Uebermuth;
Nicht Schätze will ich, nicht des Ruhmes Krone,
Laßt mir nur Eins, — des Herzens reine Gluth!

Ihr habt sie mir in dieser Brust entzündet,
Als ich noch in dem Lenz der Kindheit stand;
Sie hat dem Jüngling mächtig sich verkündet
Als Feuerstrahl aus Euerm Götterland,
Und weiter in den kräft'gen Mannes Tagen
Hat sie erwärmet der Gedanken Fluth,
Den Geist belebt und neu emporgetragen:
Laßt mir nur Eins, — des Herzens reine Gluth!

O laßt sie mir! Schon bin ich angekommen
Auf höherm Pfade meiner Lebensbahn;
Nicht mehr von lauter Sommerluft umschwommen,
Weh'n mich schon kühle Herbsteslüfte an.
Manch' holdes Traumbild hat mich schon verlassen,
Entsagen mußt' ich manchem theuern Gut;
Noch and're wird die strenge Zeit erfassen:
Laßt mir nur Eins, — des Herzens reine Gluth!

Wie ist es schön auf sonnigem Gefilde,
Wann Alles rings in Licht und Klarheit strahlt,
Und minder nicht, wann sich der Mondglanz milde
Auf dem bewegten Wellenspiegel malt;
Wie schön, wann bei der Sterne Silberflimmer
Die weite Flur in stillem Frieden ruht!
O diesen Sinn für's Schöne nehmt mir nimmer:
Laßt mir nur Eins, — des Herzens reine Gluth!

Die edeln Geister, deren Lichtgestalten
Mich oft beseligt in geweihter Stund',
Die wundersame Ahnungen entfalten
Von eines höhern Daseyns heil'gem Bund,
Sie waren stets mir Freunde und Gefährten;
Ich zollte ihnen freudigen Tribut.
Ihr Götter, die schon manchen Wunsch gewährten,
Laßt mir nur Eins, — des Herzens reine Gluth!

Dem Vaterland will ich sie stets bewahren
Und seiner Freiheit, die vom Ziel noch fern.
In heit'rer Zeit, in Stürmen und Gefahren
Sey dies der Liebe und der Hoffnung Stern!
Wie Manche, die mit Lust gestritten hatten,
Erlagen der Tyrannen blinder Wuth!
Ihr ew'gen Götter laßt mich nicht ermatten:
Laßt mir nur Eins, — des Herzens reine Gluth!

Dann fürcht' ich nicht die moosumrankten Wege,
Die über stille Lebenshöhen zieh'n.
Blüht doch die Alpenros' am öden Stege,
Schäumt doch der Felsbach zwischen Klippen hin!
Ein weites Land liegt vor mir ausgebreitet
Mit grünen Auen, mit des Stromes Fluth,
Und wenn mein Fuß auch nicht mehr es durchschreitet,
Blieb mir doch Eins, — des Herzens reine Gluth!

Jung oder alt! Nicht an den Lenz der Jahre
Ist eines Geistes Freudigkeit gebannt.
Was kümmert Den die Farbe seiner Haare,
Der tief in sich den Lebensquell erkannt,
An dem die Kräfte alle sich erlaben,
Der mehr erwärmet als der Rebe Blut?
Nehmt mir, ihr Götter, vielgepries'ne Gaben,
Laßt mir nur Eins, — des Herzens reine Gluth!

Die Jugend.

Habt Achtung vor der Jugend heil'gem Feuer,
Und schmähet mir die edlen Schwärmer nicht!
Wem Anders ist das höchste Gut so theuer,
Wer Anders glüht so für der Wahrheit Licht?
Wer trägt voran der Zukunft weh'nde Fahnen,
Wer wirft sein Leben hin, den Weg zu bahnen,
Wer gibt sein Alles gern, sein letztes Blut?
In wessen Herzen brennen solche Flammen,
Die von dem Herd der ew'gen Götter stammen?
Habt Achtung vor der Jugend heil'ger Gluth!

Die Alten rühmen sich, daß sie besonnen,
Daß sie bedächtig nach dem Ziele geh'n.
Doch reift die Frucht nur in der Gluth der Sonnen,
Belebend nur ist frischer Lüfte Weh'n.
Ich ehre Den, der es versteht zu rathen;
Den aber lieb ich, der zu großen Thaten

Die ganze Kraft als freud'ges Opfer bringt,
Und der nicht geizt, wo es den Glanz des Lebens,
Wo es die Krone gilt des höchsten Strebens,
Der sterbend noch die Siegesfahne schwingt.

Die Jugend trägt die heil'ge Bundeslade
Hin durch die Wüste in's gelobte Land;
Sie nährt die Feuersäul' auf nächt'gem Pfade
Und schirmet vor'm Erlöschen ihren Brand.
Sie läßt den Muth, die Treue nimmer wanken,
Und wirft den Anker gläubiger Gedanken
In den empörten Ocean der Zeit;
Sie ist die Heldenschaar der Thermopylen,
Und wenn auch ihre letzten Streiter fielen,
Ist schon die neue Phalanx kampfbereit.

O laßt die Jugend schwärmen! Ihre Träume,
Sie sind dem Idealen nur geweiht,
Sie sind der Menschheit schönste Freiheitsbäume
Und die Verkünder einer bessern Zeit.
Ihr fester Glaube wird die Welt besiegen.
Die aber, so im schweren Kampf erliegen,
Im Sterben athmend milde Freiheitsluft,
Die wollen wir betrauern und beweinen
Und über ihren modernden Gebeinen
Stets frische Blumen streu'n auf ihre Gruft!

Im Lenze.

Der Lenz erscheint. Die Knospen schwellen,
Geweckt vom warmen Sonnenstrahl;
Es grünet in des Waldes Zellen
Und an dem Wiesenborn im Thal.
Die ersten Blüthenkinder steigen
Empor mit heiter'm Angesicht.
Ein Sängerchor auf allen Zweigen,
Auf allen Wipfeln Glanz und Licht!

Ringsum ein neu erkräftigt Streben,
Das Freudigkeit und Fülle beut,
Und auch des Menschen ganzes Leben,
Es fühlt sich wiederum erneut.
Vergang'ne Tage kehren wieder
Mit ihrem Schmerz und ihrer Lust,
Ein Echo längst verklung'ner Lieder
Tönt wundersam in uns'rer Brust.

Erinn'rung flicht die schönsten Kränze,
Wann laue Frühlingslüfte weh'n,
Läßt dann aus unserm Kindheitslenze
Viel traute Bilder aufersteh'n,
Des heimathlichen Thales Bäume
Und das umschilfte Seegestad',
Des Vaterhauses theure Räume,
Des Tannenwaldes steilen Pfad.

Im Lenz gedenken wir der Stunden
Der hoffnungsreichen Jugendzeit.
Wo sind die Träume hingeschwunden,
Wo ist des Glaubens Freudigkeit?
Wo sind der Liebe Heil'genbilder
Und ihr Madonnenangesicht?
O die Erinn'rung strahlet milder
Als Sternenglanz und Mondeslicht.

Die Jugend schwand, und wir betraten
Des Mannes ernste Lebensbahn.
Den Träumen folgten rüst'ge Thaten,
Die freudig wir gedeihen sah'n,
Und manches stille Glück erblühte
Am eig'nen Herde, treu gepflegt;
Es ward im liebenden Gemüthe
Manch frommer Elternwunsch gehegt.

Im Lenz, von Blüthenduft durchdrungen,
Begrüßt von bunter Sänger Lust,
Erwachen die Erinnerungen,
Tönt's wundersam in uns'rer Brust,
Und selbst der Greis im Silberhaare,
Er wird im Lenz noch einmal jung,
Gedenkt der hingeschwund'nen Jahre
In friedlicher Beseligung.

Die Zeit entflieht, — doch immer wieder
Erneut sich ihrer Tage Lauf;
Des Herbstes Blätter fallen nieder,
Der Lenz weckt neue Kospen auf.
Der Jugend schöner Traum verschwindet,
Der bunte Farbenglanz verglüht,
Doch auf des Lebens Höhen findet
Sich noch manch Blümchen, hold erblüht.

Werth ist's, daß wir den Göttern danken,
Wann Jugendgluth uns noch entzückt;
Doch auch die Ruhe der Gedanken,
Ihr friedlicher Verkehr beglückt.
Schön ist's, den starken Arm zu proben,
Der sich zu kühner That erhebt;
Doch auch den Weisen mag ich loben,
Der mit der Welt in Frieden lebt.

Willkommen, Lenz! die Knospen schwellen,
Geweckt vom warmen Sonnenstrahl.
Mit deines Lichtes klaren Wellen
Erheit're trüber Herzen Qual!
Sey Tröster uns und Freudensender,
Dem Kind und Greise beigesellt!
Willkommen, holder Blüthenspender,
In deiner neuverjüngten Welt!

Betrachtung.

Beständig ist, o Freund, hienieden
Nichts, als die Unbeständigkeit;
Es wird kein dauernd Glück beschieden
Im Lauf der immer flücht'gen Zeit.
D'rum preis' ich Den, der leicht entsagen,
Mit leichtem Sinn vergessen kann,
Der immer neu beginnt zu wagen,
Ob auch sein schönster Traum zerrann.

Heut ist das Volk dir viel gewogen,
Bestreut mit Blumen deine Bahn,
Baut prangende Triumphesbogen
Und staunt, wie einen Gott, dich an;
Doch morgen schon bist du vergessen,
Und deine Kränze sind entlaubt,
Die Bürgerkron', die du besessen,
Setzt sich ein Anderer auf's Haupt.

Heut wanderst du durch grüne Auen,
Ein rüst'ger Pilger wohlgemuth,
Und deine heitern Blicke schauen
Auf des bewegten Stromes Fluth,
Und morgen in der engen Zelle
Welkt deines Lebens kranker Baum,
Versiecht die frische Freudenquelle,
Drückt dich ein schwerer Fiebertraum.

Der Jugend seliges Entzücken,
Der Ideale Götterspur,
Das Glück mit seinen gold'nen Brücken,
Die Liebe mit dem heil'gen Schwur,
Des Ruhmes glänzendes Gebilde,
Das vor der trunknen Seele steht, —
Sie lächeln heute hold und milde,
Doch bald hat sie die Zeit verweht!

D'rum preis' ich Den, der vom Geschicke
Kein ungetrübtes Glück begehrt,
Und der dem frohen Augenblicke
Die kurze Täuschung nicht verwehrt,
Der bei dem vollen Kelch der Rose
Nicht an ihr nahes Welken denkt,
Und nicht auf die verhüllten Loose
Der Zukunft seine Sorgen lenkt.

Romanzen und Balladen.

Das Hünenhorn.

I.

Schon lehnten sich die langen Schattenriesen
Mit ihrem Rücken an die Felsenwand.
Man sah die Sonnenthore sich verschließen;
Es kam die Nacht im neblichten Gewand,
Den Wiesengrund mit Thau zu übergießen;
Der Gnome mit der Bergmannsleuchte stand
Am Grubeneingang bei der düstern Fichte
Und sah umher im grauen Dämmerlichte.

Da kam aus dunkelm Forste
Ein junger Rittersmann,
Trug weder Helm, noch Panzer
Und hatt' ein Jagdkleid an.
Im Sumpf am Walde tanzten
Irrlichter hin und her;
Es schwammen Luftgespenster
Auf grauem Nebelmeer.

Entlang der öden Haide
Sah man den Ritter gehn;
Vor einem Hünengrabe
Blieb er verweilend stehn.
Das war mit rauhen Disteln
Und Haidekraut bedeckt;
Empor aus dem Gestrippe
Die Ginsterblum' sich reckt.

„Wach' auf, Du alter Hüne!
Du schlummerst gar zu lang."
So rief der Jäger, indem er
Den starken Jagdspieß schwang.
Er warf ihn durch's Gestrippe
Hinein in's Hünengrab, —
Und plötzlich unter den Steinen
Einen hellen Klang es gab.

Da räumt er weg die Disteln
Und weg das Haidekraut,
Und siehe! — ihm entgegen
Ein blinkend Hüfthorn schaut.
Er faßt es, er beschaut es
Und bläs't in's Horn hinein;
Das Echo drauf erwachet
Im Thale und im Hain.

Es regt sich allgewaltig.
Es wächst der Ton und rollt,
Als ob er Bäume brechen
Und Felsen stürzen wollt'!
Und wie der Klang nun rollet
Weithin in wildem Lauf,
Da steiget aus dem Grabe
Ein alter Hüne auf. —

„Ich schlief so fest da unten,
Von Erde überdeckt;
Du hast mich aus dem Schlafe
Urplötzlich aufgeweckt.
Da eil' ich nun, Herr Ritter,
Zu deinem Dienste her.
Ich bin dir unterthänig;
Sprich, was ist dein Begehr?"

„Hab' Dank für deine Dienste,
Du alter Hüne, du!
Kehr' in dein Grab zurücke
Und schlaf in guter Ruh'.
Auch nimm dein Hüfthorn wieder!
Das tönt gar schauerlich.
Die alten Tannenbäume,
Sie schütteln bange sich."

— „Du sollst das Horn behalten
Als ein Geschenk von mir!
So oft es wird ertönen,
Erschein' ich hülfreich dir."
— Er sank in's Grab zurücke,
Wo Schlaf ihn bald umfing;
D'rauf über die dunkle Haide
Der Ritter heimwärts ging. —

Die schwarze Nacht indessen rief die Schatten
Zum grausen Hexentanze all' herbei.
Der Kobold tummelt sich auf feuchten Matten;
Man hört des luft'gen Jägers wild Geschrei;
Die schwarzbekrallten Fledermäuse hatten
Verlassen die verödete Abtei.
Die Eule kroch aus halbverfaultem Stamme,
Und auf dem Sumpfe tanzt die Schwefelflamme.

II.

Erdrückt vom Schnee des Alters war der Winter
Gestorben und der Maienmond erschien.
Es baueten die heitern Blumenkinder
Ihr buntes Haus auf Blüthenstengel hin;
Die Winde kamen schmeichelnder und linder,
Kastanienblüthen küssend zu erziehn;
Die Elfen tanzten auf dem Waldesplane,
Und drüber fuhr der Mond in seinem Kahne.

Einst in der Abendstunde,
Als eben die Sonne schwand,
Der Ritter auf dem Söller
Der hohen Veste stand.
Da kamen gewappnete Männer
Herbei zu Fuß und zu Roß;
Sie kamen und brachten Fehde
Dem Ritter und seinem Schloß.

Der Burgherr sah sie kommen,
Griff nicht nach seinem Schwert,
Griff nicht nach seiner Lanze,
Den Helm er nicht begehrt.
Doch nach dem Hüfthorn griff er
Und stieß mit Macht hinein:
„Jetzt gilt es, Hüne! — Willst du
Mein Kampfgenosse seyn?"

Und horch! — es rauscht von ferne,
Und näher rauscht es dann;
Die Tannenbäume beben
Bis in die Wipfel hinan.
Es schwirret durch die Lüfte,
Es wehet rings und saust,
Und wie auf Sturmes Flügeln
Es immer gewaltiger braust.

Urplötzlich schwebt ein grauer
Und ries'ger Schatten vor,
Er streckt sein Haupt, das bleiche,
Gigantisch hoch empor.
Wohl trägt er an der Seite
Ein feuerblinkend Schwert,
Das jetzt mit Blitzesschnelle
Aus seiner Scheide fährt.

„Frisch auf, ihr kleinen Recken!
Zieht eure Schwertelein!
Laßt uns die Klingen wetzen
Beim grauen Dämmerschein!
Heran, ihr Männlein alle,
Zum Kampf heran, holla!
Was steht ihr so erbleichend
Vor einem Schatten da?" —

Da schwingt der alte Hüne
Seinen feuerblitzenden Stahl;
Die Funken sprühen und leuchten
Hinunter in's dunkele Thal.
Es krachen die alten Tannen,
Und die Felsenwand erbebt,
Als seine drohenden Arme
Der alte Hüne erhebt.

Und Schrecken und Entsetzen
Die bebenden Ritter faßt.
Sie eilen ängstlich von dannen,
Sie eilen in banger Hast.
Der Hunne aber recket,
Sich riesig aus und lacht;
Sein wild Gelächter hallet
Gar grausig durch die Nacht.

„Herr Ritter auf dem Söller,
Dein Horn erfreut mich sehr!
Es ruft vergangner Tage
Siegreichen Kampf mir her.
— Geh' — setz' dich zum Gelage
Und zech' und ruhe aus!
Ich aber will schlafen gehen
In mein bemoos'tes Haus."

Und horch! — schon rauscht es ferne,
Und ferner rauscht es dann;
Die Tannenbäume beben
Bis an die Wipfel hinan.
Jetzt tönt es aus der Ferne
Nur leise noch und hohl.
— Ruh' aus, du alter Hunne,
Ruh' aus — und schlafe wohl! —

Indeß er schlief in seiner engen Klause,
Bedecket mit dem Trauertuch der Nacht,
Da wurde in des Ritters festem Hause
Manch Lebehoch dem Hunnen ausgebracht;
Sie lachten weidlich bei dem lust'gen Schmause
Und rühmten seines Armes Riesenmacht. —
Doch ehe noch das Mondesschiff versunken,
War'n Alle sie vom süßen Weine trunken.

III.

Es lag nach Jahresferne
Der Ritter krank und schlief,
Als plötzlich bei seinem Namen
Ihn eine Stimme rief.
Wie er sich nun erschrocken
Des Schlafes Arm entwand,
Sah er ein Knochengerippe,
Das dräuend vor ihm stand!

„Ich komme, dich zu holen!"
— Du kommst so spät in der Nacht? —
„Deine Sanduhr ist abgelaufen."
— Noch hab' ich an dich nicht gedacht. —
„Stets komm' ich unerwartet."
— Noch eine Bitte gewähr'! —
„Es sey! — Was willst du? — Sage
Mir eilig dein Begehr!"

— Reich mir dies Horn! — Der Ritter
Setzt schnell es an den Mund;
Er will den Hünen rufen
In banger Todesstund'.
Allein ihm fehlt der Odem;
Das Hüfthorn tönt nicht mehr.
— Da dunkelt's ihm vor den Augen,
Da wird der Arm ihm schwer.

Es blickt ihn das Todtengerippe
Aus hohlen Augen an
Und spricht: „Der alte Hüne
Dir nimmermehr helfen kann.
Wohl hat der alte Hüne
Ein feuerblitzend Schwert,
Wohl ist es gegen die Recken,
Nicht gegen den Tod bewährt."

„„Und ich bin der uralte,
Der kalte Knochenmann,
Den weder Schwert, noch Lanze,
Noch Pfeil besiegen kann.
Ich habe den großen Carolus,
Den Löwen Heinrich besiegt
Und Friedrich Barbarossa
Vor mir im Staube liegt."

„Ich heiße Tod. — Das Leben
War Sieger im Anfang der Welt.
Ich werde Sieger heißen,
Wann sie zusammenfällt.
Vor Einem nur muß ich mich beugen;
Ich haſſ' ihn von Ewigkeit her,
Und wollte mich selber vernichten,
Wann nur der Eine nicht wär'!"

Als er nun so gesprochen,
Der kalte, knöcherne Gast,
Da greift er nach dem Ritter,
Den er umschlingt und faßt.
Der Ritter mit sterbenden Augen
Nach seinem Hüfthorn schaut; —
Das Hüfthorn aber schweiget,
Gibt von sich keinen Laut.

Die Sonnenthore sah man sich erschließen;
Es floh die Nacht im neblichten Gewand;
Des Morgenrothes Purpurwellen fließen
Und überströmen das begrünte Land.
Sie baden sich im Silberthau der Wiesen
Und träufeln perlend von der Felsenwand;
Da strahlen Hügel rings und Wald und Auen, —
Doch Einer kann das Alles nicht mehr schauen.

Wolf von Hammerstein.

I.

Schon lagerten die Schatten
Der Nacht auf Flur und Hain;
Im hohen Burgemache
Saß Wolf von Hammerstein.
Er glich dem Baum, den der Winter
Mit Schnee hat überdeckt,
Doch der noch fest und kräftig
Empor die Zweige streckt.

Und zu des Alten Füßen,
Gar schön und hold erblüht,
Sah man zwei Maienrosen
Von Purpur überglüht;
Der jungfräulichen Rosen
Holdseliges Schwesterpaar,
Das waren des Alten Töchter,
Jungfrau'n mit blondem Haar.

Er sprach mit strengem Tone,
Mit Unmuth in dem Blick:
„Zu beklagen ist euer Vater,
Verfolgt vom Mißgeschick!
Am Sarg vergang'ner Tage,
Steht er und senkt das Haupt;
Er fühlt sich aller Freude
Und allen Trost's beraubt.

„Denn ihr seyd zarte Frauen, —
Und wenn auch treu und warm
Das Herz den Vater liebet,
So ist doch schwach der Arm.
Ihr habt nur Worte, Thränen
Und Hände zum Gebet;
Doch keine That, die gewaltig
In ehr'ner Rüstung steht.

„Mir ward kein Sohn geboren,
Und in den Heldenreih'n
Der edlen Hammersteiner
Soll ich der Letzte seyn.
Aussterben wird der Name,
Der, wie ein Schlachtgesang,
Von den Lüften fortgetragen,
Durch alle Gauen klang!

„Was soll die Weberspule
Und was die Spindel hier?
Webt ihr wohl Trauerkleider
Und Todtenhemden mir?“ —
So sagte Wolf, — und dachte
An seines Hauses Grab.
Und klagte, daß der Himmel
Nur Töchter, nicht Söhne ihm gab. —

Die Töchter aber sprachen:
„Der Herr hat's so gewollt,
Und deiner Töchter Liebe
Ist rein, wie edles Gold.
Wir weben nicht Trauerkleider
Für unsern Vater, — nein! —
Ein Mantel treuer Liebe
Soll dies Gewebe seyn.

„Im Winter des Lebens wehen
Die Stürme rauh und kalt;
Jungfräuliche Kindesliebe
Gibt schützenden Aufenthalt.
O Vater, laß die Klage,
Die uns das Herz zerreißt!“
— Allein es blieb umdüstert
Des alten Ritters Geist. —

II.

Und sieh! ein Pilger schreitet
Jetzt in's Gemach herein.
„Wollt Ihr mir Obdach geben,
Herr Wolf von Hammerstein?“
Der Burgherr d'rauf erwiedert:
„Ist's Täuschung, irr' ich nicht?
Das ist mein Herr und Kaiser,
Das ist sein Angesicht!

„Doch seh' ich dich des Purpurs
Und allen Schmucks beraubt;
Auch will es mich bedünken,
Daß Sorge beugt dein Haupt.
Auf mich, Herr! darfst du bauen;
Vom Hause Hammerstein
Die letzten Manneskräfte
Will ich dem Kaiser weih'n.

„Ich werd' es nie vergessen,
Daß er mein Feldherr war,
Daß wir in manchen Schlachten,
Getheilt Kampf und Gefahr.
Du Geist der alten Tage,
Vernimm den ernsten Schwur:
Soll ich den Kaiser verlassen,
So sey's im Tode nur!“

Und Kaiser Heinrich der Vierte
Reicht ihm die Freundeshand:
„Ich wäre der ärmste Bettler
Im ganzen deutschen Land,
Besäß ich nicht Deine Treue.
Gebrochen ist mein Thron,
Und der mir den Purpur gestohlen,
— Das ist mein eigner Sohn!

„Mein Leben ist eine Kette
Von Unglück und von Schmach;
Es ist der blutrothe Abend
Vom fränkischen Kaisertag.
Es triumphiren die Pfaffen,
Die Fürsten sprechen mir Hohn,
Und der mir den Purpur geraubt hat,
— Das ist mein eigner Sohn!

„Im Schloßhof zu Canossa
Glaubt' ich, das Maas sey voll
Von Hohn und von Ernied'rung
Und gift'gem Priestergroll;
Doch auf der Burg von Bingen
Trug ich der Leiden Kron',
Ein unbarmherz'ger Scherge,
— Das war mein eigner Sohn!"

Da sieht der Hammersteiner
Die Töchter zärtlich an;
Er hat den Jungfrau'n Unrecht
Mit hartem Wort gethan.
Sie aber schlingen liebend
Um ihn den Kindesarm,
Und wie von Frühlingssonne
Wird's ihm im Busen warm,

Wird's Licht ihm vor den Augen:
„Ihr Töchter, — o verzeiht,
Daß ich den Mantel verschmähte
Der Lieb' und Zärtlichkeit!
Seht hier den edlen Kaiser!
Gebrochen ist sein Thron,
Und der ihm den Purpur geraubt hat,
— Das ist sein eigner Sohn!"

Bald schloß der Schlaf die Augen
Des müden Pilgers zu;
Er fand auf weichem Lager
Die lang ersehnte Ruh,
Und holde Traumgebilde,
Die haben ihm Trost gebracht;
Ein Engel hat den Schlummer
Des Kaisers treu bewacht.

Die Kastellanin.

I.

Die wahre Lieb' kommt einmal nur im Leben,
Sie wird geschenkt und man erwirbt sie nicht;
Sie wird als Lohn der Tugend nicht gegeben;
Der reichste Geist erkauft ihr Kleinod nicht.
Vergebens ist des Mächtigsten Bestreben,
Wann sie den Kranz nicht selbst und willig flicht;
Du könntest eher den Olymp bezwingen,
Als einer Seele Liebe dir erringen.

Sie fällt dir zu als unverdiente Gabe,
Wie einem Kind der Mutter Zärtlichkeit;
Nach eigner Willkür schenkt der Götterknabe
Und geizet nicht mit seiner Seligkeit.
Lang ist der Weg des Menschen bis zum Grabe,
Und Manches bringt die wechselvolle Zeit;
Doch einmal bringt sie nur die wahre Blüthe
Der ächten Lieb' dem menschlichen Gemüthe.

D'rum wolle ja die zweite nicht verlangen!
Sie trügt den Käufer mit erborgtem Schein.
Du kannst ein strahlend Götterbild umfangen,
Und dennoch wird's ein falscher Glaube seyn.
Wann deine erste Lieb' zu Grab gegangen,
So hülle dich in Wittwenschleier ein! —
— Die Kastellanin kommt mit ihrer Klage. —
— Aus alter Zeit hört eine ernste Sage. —

II.

Zwölfmal zog an der Glocke
Die schwarze Mitternacht,
Als schnell die Kastellanin
Aus einem Traum erwacht.
Sie hört ein Hüfthorn tönen;
Sie eilt auf des Walles Rand.
„Wo ist dein Herr geblieben?“ —
— „„Er fiel im heil'gen Land.““ —

Da kehret sie zurücke. —
Kein einzig Wort sie spricht,
Vergießet keine Thräne
Und klagt und seufzet nicht.
Und still wird's in den Hallen
Und still im Burggemach;
Die Freude geht zur Ruhe,
Der Schmerz nur bleibet wach.

Dort in der Burgkapelle,
Am marmornen Altar,
Sah man mit bleichen Wangen,
Mit aufgelößtem Haar,
Ein betend Weib oft liegen,
Die zur Madonna blickt,
Und zu ihr die Gedanken
Als Trauerpilger schickt.

Doch war die Kastellanin
Noch schön im Trauerkleid,
Und Mancher hätte gerne
Sich ihrem Dienst geweiht.
Es kamen Pilger, Ritter
Und Troubadoure her,
Um ihre Hand zu freien
Mit liebendem Begehr'. —

Als erster Freier nahte
Ein stolzer Rittersmann: —
„Ich biete mich, holde Dame,
Zu Eurem Ritter an.
Man schaut von meinem Schlosse
Wohl über ein weites Land;
Von Allen, die es bewohnen,
Da werd' ich Herr genannt!"

Da sprach die Kastellanin:
„Herr Ritter, ich dank' Euch sehr!
Die Burg von meinen Vätern
Verlaß ich nimmermehr.
Und einsam will ich leben
In meiner kleinen Welt;
Hier zwischen diesen Bergen
Es mir gar wohlgefällt."

D'rauf kam zur Kastellanin
Ein Pilgersmann und sprach:
„Die Blätter werden fallen
Am herbstlich trüben Tag;
Ich will die Stunden Euch kürzen
Am wärmenden Kamin;
Wohl zog ich durch ferne Länder
Und über Meere hin."

Da sprach die Kastellanin:
„Im alten Mährchenbuch
Find' ich für trübe Stunden
Der hellen Bilder genug.
Die Welt, die Ihr durchlaufen,
Mag groß und herrlich seyn;
Doch will ich sie nicht kennen;
Herr Pilger, laßt mich allein!"

Dann sprach zur Kastellanin
  Ein junger Troubadour:
„Nein, so kann ich nicht scheiden.
  Ein Liedchen höret nur!
Mein Sang verscheucht den Kummer
  Der Eu're Stirn' umzieht;
Wollt Ihr auch mich nicht lieben,
  Liebt wenigstens mein Lied!"

Da sprach die Kastellanin:
  „Den Liedern bin ich hold,
Die mir der Waldstrom singet,
  Der zwischen Felsen rollt;
Den Nachtwind, der die Fichten
  Durchrauschet, hör' ich gern.
Mit Deinen zärtlichen Liedern,
  Du Sänger, bleibe mir fern!"

Bergkönig kam gegangen
  Beim grauen Dämmerschein:
„Laß, holde Kastellanin,
  Mich in dein Schlößchen ein!
Ich hab' viel Diamanten,
  Die ich aus tiefem Schacht,
Dein schönes Haupt zu krönen,
  An's Tageslicht gebracht."

Da sprach die Kastellanin:
„Hinweg, du neckischer Zwerg.
Vergrabe deine Liebe
Tief unten im dunkeln Berg!
Ich habe sie auch vergraben
In meiner tiefsten Brust;
Meine Thränen sind meine Perlen,
Mein Schmerz ist meine Lust."

Es kamen noch viele Freier,
Bevor ein Jahr verging.
Bevor die Blüthe wieder
Am Lindenbaume hing;
Allein die Kastellanin
Wies Jeglichen zurück.
Denn einmal nur im Leben
Kommt wahrer Liebe Glück.

Zwölfmal zog an der Glocke
Die schwarze Mitternacht,
Als schnell die Kastellanin
Aus einem Traum erwacht.
„Wo ist dein Herr geblieben?" —
— „„Er fiel im heiligen Land.""
Des Herzens Pulse stockten
Und alles Leben schwand.

III.

Die holde Kastellanin war verschieden;
Die Burgkapelle füllte Trauersang.
— Nur einmal kommt die wahre Lieb' hienieden,
Und dennoch währt ihr schöner Traum nicht lang.
Ein flüchtig Gut ist unsers Herzens Frieden,
Und ungestillet bleibt der Sehnsucht Drang;
Doch weh'n von Jenseits heit're Frühlingslüfte,
Und für die Liebe giebt es keine Grüfte.

D'rum störet nicht mit euern lauten Klagen
Der Todten Ruhe in der stillen Gruft!
Nur Blumen sollt' ihr zu dem Sarge tragen,
Und Rosenkelche, reich an süßem Duft!
Ihr sollt' darüber einen Teppich schlagen,
Gewebt aus Blüthenschnee und Morgenluft,
Durchwirkt mit Rosen und mit Anemonen,
Mit Glockenblumen und mit Lilienkronen!

Denn sie war einer Lilie zu vergleichen,
Und Glockenblumen der Erinnerung,
Die tönten ihr und hielten all' die Zeichen
Der Liebe wach und all' die Treue jung. —
Vor treuer Lieb' sollt ihr euch gläubig beugen,
Und aus der Trauer fließt Beseligung.
Die wahre Lieb' kommt einmal nur im Leben; —
— Du konntest sie ja keinem Andern geben.

Die Kinder im Walde.

Wohl dir, mein Kind! du wohnst im traulichen Gemache,
Indeß der kalte Nord Gefild und Wald durchbraus't;
Dein Bett ist warm und mild ist's unter deinem Dache,
Indeß die Fluth erstarrt im Quell und in dem Bache,
Indeß der Winter feindlich haus't.

Wohl dir, mein Kind! doch nimm mit Dank die guten Gaben,
Vom Himmel dir geschenkt, und wann ein Armer naht,
Den Sorg' und Noth gebeugt und tief bekümmert haben,
So eile freudig, ihn zu wärmen und zu laben
Auf seinem winterlichen Pfad.

O höre, wie es jüngst drei Kindern ist ergangen,
Die sich im Wald verirrt! Sie waren ausgesandt,
Um Moos und dürres Reis aus tiefem Schnee zu langen,
Der Bäume, Busch und Pfad der Waldung hielt umfangen
Mit seinem weißen Frostgewand.

Ein rauher Nordwind blies, kalt war es zum Erstarren.
Die Kinder eilten fort mit ängstlich flücht'gem Schritt,
Doch hörten unter'm Fuß den blanken Schnee sie knarren.
Sie eilten weiter stets, die Angst ließ sie nicht harren;
Beflügelt schien ihr leichter Tritt.

Schon sahen sie den Tag in Dämmerung versinken;
Sie waren müd' und matt und traurig bis zum Tod.
Ringsum Waldeinsamkeit! Kein Obdach sah'n sie winken,
Kein trautes Lichtlein aus dem Thal der Heimath blinken;
Es kam kein Helfer in der Noth.

Den Eltern riefen sie; ihr Angstruf hallte wieder;
Still war es wie zuvor und einsam blieb der Pfad.

Da knieten zum Gebet die armen Kinder nieder,
Inbrünstig flehten sie zu Gott, dem Weltgebieter;
Doch, ach umsonst! kein Helfer naht.

Nun ward es Nacht. O, sie ist schauerlich da draußen
Im Wald und im Gebirg, deß Einsamkeit erschreckt.
Der Wand'rer flieht den Ort, wo gier'ge Wölfe hausen,
Die Höhen und das Thal, wo eis'ge Winde brausen,
Den Pfad, von tiefem Schnee bedeckt.

Angst und Ermattung hat die letzte Kraft entrungen
Den armen Kindern, und sie sinken in den Schnee.
Sie halten tief betrübt und weinend sich umschlungen;
Bald ist ihr letzter Ruf im öden Wald verklungen,
Und unaussprechlich ist ihr Weh.

Doch auch die Hülf' war nah'! Ein milder Ruhespender,
Der süße Schlaf, schloß bald der Kinder Augen zu.
Dann kam sein Freund, der Tod, der güt'ge Leidensender,
Der Thränenstiller, der Erlösung Friedensender,
Und brachte ihnen ew'ge Ruh'!

Er lös'te ohne Schmerz des Erdenlebens Bande
Und führte sie hinaus auf wunderbarem Pfad,
Aus dem beschneiten Thal nach einem schöner'n
Lande,
Wo Friedenspalmen steh'n am immer grünen Strande.
Groß ist des Vaters Huld und Gnad'.

Wohl dir, mein Kind! Doch nimm mit Dank die
guten Gaben,
Vom Himmel dir geschenkt, und naht ein Armer sich,
Den Sorg' und Noth gebeugt und tief bekümmert haben,
So eile freudig ihn zu wärmen und zu laben;
Des Leidenden erbarme dich!

Die drei Eremiten.

In das Haus des wilden Robert einst drei Eremiten
kamen,
Zu verkünden ihm des Herren hochgebenedeiten Namen,
Ihn zurückzuführen auf des Glaubens lichten Himmels-
pfad,
Daß die reuevolle Seele wiederfände Heil und Gnad'. —
Und die Eremiten sprachen zu dem Ritter fromme
Worte;
Doch sie fanden fest verschlossen seines sünd'gen Her-
zens Pforte.
Ihren gläubigen Gebeten, ihren Psalmen sprach er
Hohn,
Und darauf ist so die Rede seinem Lästermund ent-
floh'n:
„Wann der Herr der Heeresschaaren, dem die Elemente
dienen,
Einstens in der Feueresse den drei Männern ist er-
schienen,

Wenn bei Daniel sein Engel in der Löwengrube stand,
Wenn der todte Mann zu Nain einen Auferwecker
fand, —
Wird die Hülfe des Allmächtigen über euch sich auch
erstrecken
Und mit ihrem Gnadenschilde die drei Eremiten decken,
Deren felsenfester Glauben in des Scheiterhaufens
Glut
Jetzt sich erproben möge. — Auf, ihr Heil'gen, fasset
Muth!" —
D'rauf ein Holzstoß von den Dienern Robert's wird
alsbald errichtet,
Und die breiten Buchenscheiter liegen mächtig aufge-
schichtet,
Um den Holzstoß bald die gier'ge, rothe Feuerschlange
leckt,
Die sich ausdehnt und sich ringelt und die feur'gen
Glieder streckt.
D'rauf die Eremiten werden an drei Blöcken festge-
bunden,
Wo sie bald die gier'ge Schlange mit der Feuerzung'
umwunden;
Robert's frevelnde Gesellen ringsum höhnisch lachend
steh'n,
Um den Schreckenstod der frommen Eremiten anzu-
seh'n.
Eben sinkt die Sonne nieder dort am klaren Abend-
himmel,

Mischend ihre letzten Strahlen mit des Brandes Glut-
gewimmel,
Und die Flamme reckt sich dräuend nach den Eremiten
aus;
Ueber ihre Häupter dehnet sich der schwarze Qualm
hinaus.
Aber horch! — da hört man plötzlich Töne durch's Ge-
prassel dringen,
Und, umringt von glüh'nden Schlangen, jetzt die Ere-
miten singen;
Ihre frommen Hymnen steigen, ihre Psalmen himmel-
wärts,
Und vor dem Allmächt'gen beugt sich glaubensvoll das
treue Herz.
Und sie singen: „Herr der Welten, dem die Elemente
dienen,
Der du in der Feueresse den drei Männern bist er-
schienen,
Dessen Engel einst bei Daniel in der Löwengrube
stand,
Und durch welchen Nain's Jüngling einen Auferwecker
fand,
Herr der Welten, der des Himmels blaue Kuppel hat
erbauet
Und der in die tiefste Tiefe aller Meere niederschauet,
Der die Millionen Keime alles Lebens hat gezählt,
Welchem in dem Meer des Lichtes nie ein Sonnen-
strahl gefehlt,

Herr der Welten, dessen Güte in die fernsten Räume
reichet,
Die mit den Gedankenschwingen selbst der Seraph nicht
erreichet,
Dem ein fliehendes Jahrtausend nur ein Zeitensand-
korn ist,
Der des Wurmes in den Särgen der Verwesung nicht
vergißt,
Herr der Welten, dessen heil'gen Namen wir mit Ehr-
furcht nennen,
Den wir in der Feuerflamme unter Qualen froh be-
kennen,
Nimm den kurzen Lebenstropfen, der ja dir nur an-
gehört,
Und verzeihe unsern Feinden, die das ird'sche Haus
zerstört!"
Also sangen sie. — Die Schlangen fielen und des
Qualmes Hyder;
Denn es stürzten wilde Bäche aus den Wolkenschleusen
nieder.
Gottes Blitze fuhren zischend durch das öde Haus der
Nacht,
Und des Himmels Leu, der Donner, ist aus seinem
Schlaf erwacht.
Ausgebrannt nun lag die Stätte; — Regenfluth und
Donner schwiegen,
Und man sah die Eremiten betend auf den Knieen
liegen;

Alle, welche ringsum standen, fühlten jetzt des Glaubens Macht,
Und es drangen helle Strahlen in der Sünder Geistesnacht.
Nun die Eremiten sprachen zu dem Robert fromme Worte;
Nicht mehr fanden sie verschlossen seines reu'gen Herzens Pforte;
Er empfing des Kreuzes Zeichen aus der frommen Männer Hand
Und gelobte freudig eine Wallfahrt in das heil'ge Land.

Zeit- und Festgedichte.

Fürsten und Völker.

(Im März 1848.)

Der Schlachten Donner war verklungen
Und manch Tedeum ward gesungen
Auf weiter Flur im hohen Dom;
Auf Bergen brannten Opferflammen,
Die Herzen schlugen all' zusammen;
Der Jubel wuchs zum mächt'gen Strom.
Es war aus fremder Herrschaft Banden
Das theu're Vaterland erstanden;
Zu Ende ging die harte Schmach,
Die lange drückend auf ihm lag.

Die Fürsten sprachen da zum Volke:
„Verscheucht sey jeder Zwietracht Wolke,
Wir wollen treu verbunden seyn!
Mit Euerm Blut habt ihr errungen
Den Sieg; der Corse ist bezwungen,

Und seine Adler sanken ein.
Stets wird die Dankbarkeit uns mahnen,
Daß wir auf segensreichen Bahnen
Nach schweren Kampfes blut'gem Spiel
Euch führen zu dem schönsten Ziel!"

So sprachen sie, und voll Vertrauen
Sah man auf seine Fürsten schauen
Das deutsche Volk, vom Meeresstrand
Bis zu den Alpen, bis zum Rheine,
Und in dem neuen Hoffnungsscheine
Erglühte rings das Vaterland.
Wird es in Ruhm und Größe strahlen,
Und werden edle Fürsten zahlen
Der Volksbeglückung heil'gen Sold,
Rein, wie das unverfälschte Gold?

Der Jubel schwieg; die Jahre schwanden.
Die Völker hofften, doch sie fanden,
Wie sie auch harrten, nicht den Lohn.
Der neue Frühling wollt' nicht kommen.
Eins nach dem Andern ward genommen;
Das schöne Traumbild war entfloh'n.
Verhandelt wurde und berathen,
Doch kam es nie zu Segensthaten;
Kein Stern erschien dem Vaterland,
Der Glaube floh', die Eintracht schwand.

So war's, als eine Feuerwolke
Sich dort entlud beim Nachbarvolke,
  Dort in dem neuen Babylon.
Die Erde bebt, die Donner rollten;
Empörte Volkeswogen grollten,
  Einreißend einen morschen Thron.
Doch nicht die blutig rothe Fahne
Ward aufgepflanzt im blinden Wahne,
  Nein! die, so in drei Farben glänzt
  Und sich mit Frühlingsblüthen kränzt.

Wir sahen sie, die Tricolore;
Die Brandung drang zu unserm Ohre
  Aus der bewegten Seinestadt.
Wir staunten, wie in wenig Tagen
Ein Volk den Sieg davon getragen,
  Wie es sich selbst gezügelt hat.
Die Freiheit war kein gier'ger Tiger,
Sie war ein edler, milder Sieger,
  Und nach des Kampfes letztem Streich,
  Da ward ihr Schwert zum Palmenzweig!

Germanien hat es vernommen,
Und sein Bewußtseyn ist entglommen,
  Wie eine freud'ge Morgenglut.
Des Volks Begeist'rung kehret wieder;
Froh tönen seine Jubellieder,

Doch ernst auch, wie die Meeresfluth.
Nicht Umsturz will es, nicht Zerstörung,
Doch fordert's endlich die Erhörung
Von Dem, was es verlangen kann,
Wozu es Mündigkeit gewann.

Das Volk tritt zu dem Fürstenthrone
Und spricht: „Wir ehren Eure Krone,
Doch nicht als sklavisches Geschlecht.
Von Gottes und von unsern Gnaden
Sollt Ihr uns führen auf den Pfaden
Der Freiheit bei Gesetz und Recht.
Fern von der Selbstsucht schnödem Triebe,
Strebt nur nach Eures Volkes Liebe!
Es drängt die Zeit, — kein Anker schwer
Als dieser hält im stürm'schen Meer."

So spricht das Volk — Die Fürsten lauschen
Dem immer mächt'gern Wellenrauschen,
Das an der Schlösser Pforten schlägt.
Ob sie Louis Philipp's wohl gedenken?
Wer wird dem Flüchtling Obdach schenken,
Der keinen Fürstenschmuck mehr trägt?
Es stürmt die Zeit, Paläste beben.
Wer kann dem Geiste widerstreben,
Der, rings umglänzt von Morgenlicht,
Der alten Willkür Fesseln bricht?

Den Fürsten Heil, die es verstehen,
Mit diesem Geist im Bund zu gehen,
Mit ihren Völkern Hand in Hand!
Ihr Thron steht fest beschirmt vom Volke;
Ihn trifft kein Blitz aus düst'rer Wolke,
Ihn liebt und ehrt das Vaterland.
So mög' nach wieder dreißig Jahren
Die neue Zeit es offenbaren,
Ob sie auch hält, was sie verspricht?
Bleibt fest vereint, so trügt sie nicht!

Seyd euern Fürsten ernste Mahner,
In Monarchien Republikaner,
An Tugend reich, wie Cincinat,
Wie Brutus, den Tyrannen hassend,
Wie Regulus, vom Schwur nicht lassend,
Das Leben opfernd für den Staat!
Dann ist die Freiheit wohl berathen,
Beschirmt durch starke Mannesthaten,
Dann steht sie wie ein Fels im Meer,
Wie eine Göttin hoch und hehr!

Festgruß zum Vorparlament.

(Am 31. März 1848.)

Sey uns gegrüßt, o Göttin, die im Kranze
Des neuen Frühlings strahlt, im heitern Glanze
Der bessern, schon so lang' ersehnten Zeit!
Sey uns gegrüßt, du, der zu allen Zeiten
Die Edelsten sich voll Begeist'rung weihten,
Voll Muth und Glaubensfreudigkeit!
Du bist das Ideal der feur'gen Jugend,
Das hohe Ziel republikan'scher Tugend,
Der Stern der Hoffnung, der in düst'rer Nacht
Mit seinem ew'gen Feuer wacht.

Die Zeit ist um der vielgeprüften Tage,
Des ew'gen Fleh'ns, der stets verhöhnten Klage;
Die Zeit ist um, sie hat sich überlebt.
Der alte Bau längst morsch geword'ner Rechte
Genügt nicht mehr dem strebenden Geschlechte,
Das wie ein Aar die Schwingen hebt.

Die neue Zeit will andere Gestaltung;
Die Knospe schwillt zu neuer Blüthentfaltung,
Und von den Alpen bis zum Ostseestrand
  Erglänzt das schwarz=roth=gold'ne Band.

Seyd uns willkommen, die ihr Euch zum Bunde
German'scher Einheit schaart in ernster Stunde,
Willkommen in der Stadt am Mainesstrom!
Des Vaterlandes Gruß tönt Euch entgegen.
Ihr sollt den Grund zur Volksbeglückung legen
  Und zu der Freiheit neuem Dom,
Zum festen Bau, an dem hinfort die Wellen
Der Tyrannei ohnmächtig sich zerschellen,
Zur Ehrensäule, die den Völkern sagt,
  Daß hoch die deutsche Größe ragt!

Ein großes Werk, wie aus der Feuerwolke
Es Moses einst gebracht hat seinem Volke,
Wie es den Gottgeweihten nur gelang!
Ein großes Werk, die Strömung neuer Zeiten,
Die mächt'ge, zu beschwören und zu leiten,
  Zu bändigen den Wogendrang!
Kämpft, den Aposteln gleich, mit Feuerzungen,
Bis Ihr den Sieg dem guten Geist errungen!
Es blickt auf Euch aus allen deutschen Gau'n
  Das Volk mit Hoffnung und Vertrau'n.

So möge denn bei diesem hohen Streben
Germania beschützend Euch umschweben
Und Euch zu ihrem Dienste liebend weih'n!
Die deutsche Eiche grüne freudig wieder!
Ihr Heldengeister, steiget segnend nieder,
  Vorbild und Führer uns zu seyn!
Hoch schlagen der Begeist'rung mächt'ge Flammen
Zu einer heil'gen Opferglut zusammen.
Ein dreifach Hoch dem deutschen Vaterland
  Vom Rheine bis zum Ostseestrand!

Zur Eröffnung
der deutschen Nationalversammlung in der Paulskirche.

(Am 18. Mai 1848.)

Des Vaterlands Größe, des Vaterlands Glück,
O schafft sie, o bringt sie dem Volke zurück!

Neu begrünet ist die deutsche Eiche,
Die des Lenzes Lüfte jetzt umweh'n.
Du, o Freiheit mit dem Friedenszweige,
Du wirst siegreich aus dem Kampfe geh'n;
Du wirst kommen im Geleit der Wahrheit
Und Gerechtigkeit, geweiht und rein,
Wirst in deiner ungetrübten Klarheit
Einer schönen Zukunft Bürge seyn.
Tausend Herzen schlagen dir entgegen,
Blumen streut das Volk auf deinen Wegen.
Komm' und schlinge ein gemeinsam Band
Um das ganze Vaterland!

Dem deutschen Reichsverweser
Erzherzog Johann von Oesterreich
bei seinem Einzuge in Frankfurt a. M.

(Am 11. Juli 1848.)

Ein mächt'ger Sturm braus't durch das Vaterland;
Die Blitze leuchten und die Donner rollen.
Erschüttert wankt und fällt, was lang' bestand;
Weithin ertönt des Völkermeeres Grollen.
Das sind die Wehen einer neuen Zeit,
Das ist die Kraft, die endlich sich befreit
Vom schweren Druck, den lange sie getragen,
Das sind die Wogen, die an's Ufer schlagen.

Stark ist das Volk, doch grausam ist es nicht;
Es mäßigt sich in dem gerechten Grimme.
Nicht Rache will's, es hält kein Blutgericht,
Nicht wilden Umsturz kündet seine Stimme.
Sich selber zügelnd, hemmt es seinen Lauf;
Die schwarz=roth=gold'ne Fahne pflanzt es auf,
Die rothe nicht, die nur durch Bürgerkriege
Hinführen kann zum schwer errung'nen Siege.

Es mäßigt sich, und einen hohen Rath
Von edlen Männern rief es jüngst zusammen.
„Euch sey vertraut der neuen Freiheit Saat,
Beschirmt die Keime, die vom Himmel stammen;
Führt einen Völkerfrühling uns herbei,
Der segenbringend, allbeglückend sey!
Es möge euch bei diesem hohen Streben
Humanität mit heil'ger Glut beleben!"

So sprach das Volk. — Die Männer seiner Wahl
Hat es zur alten Krönungsstadt gesendet.
Sie tagen nun im hochgewölbten Saal,
Bis sie das große, schwere Werk vollendet.
Geweiht ist dieser Ort, ein Friedenshaus;
Es sendet weithin seine Strahlen aus,
Und hoffnungsvoll, voll Liebe und Vertrauen,
Wird es begrüßt aus allen deutschen Gauen.

Wer aber schützt indeß mit starker Hand
Den neuen Bund der brüderlichen Staaten?
Wer schirmt der Freiheit neugeknüpftes Band,
Wo ist der Arm zu männlich-kräft'gen Thaten?
„Erzherzog Johann ist's von Oesterreich!
Wir wählen ihn, nicht weil er Fürst, obgleich
Er einer ist, weil er stets treu geblieben
Dem deutschen Volk. Ihn kann, ihn darf es lieben!"

Sey uns willkommen in der Stadt am Main!
Die Glocken läuten, die Geschütze dröhnen.
Ein tausendstimm'ger Jubel mischt sich ein;
In ihm soll jeder Zwiespalt sich versöhnen.
Sey du dem Vaterlande Schutz und Schild,
Sey stark und mächtig, sey gerecht und mild;
Des Volkes Liebe sey dein höchstes Streben!
Erzherzog Johann, froh begrüßt, soll leben!

März und September.

I.

Tief in's Gedächtniß eingeschrieben
Ist uns dein Freiheitsruf, o März!
Wie alle Knospen freudig trieben,
So regte sich ein jedes Herz,
Und wie im Hain und auf den Fluren
Erwachten neue Lebensspuren,
So zog durch's ganze Vaterland
Ein Lenzeshauch verjüngten Lebens,
Ein Jubelruf erneuten Strebens
Vom Rheine bis zum Ostseestrand.

Es waren hoffnungsreiche Tage;
Wir grüßten sie mit Sang und Klang.
Erfüllet schien die alte Sage
Von Barbarossa, der so lang
Im dunklen Felsenschloß gelegen

Und nun erwacht war; ihm entgegen
Ertönte manch' begeistert Lied.
Es flatterten dreifarb'ge Fahnen,
An Deutschlands Einheit uns zu mahnen,
Und daß die Zwietracht endlich schied.

O Freiheit! deine heil'gen Flammen,
Sie leuchteten vom Berg ins Thal.
Die Herzen schlugen all' zusammen
Bei ihrem ungetrübten Strahl,
Und als nun deine Männer kamen
Zum Parlament in Volkes Namen,
Da wogt' der Jubel wie ein Meer.
Beim ernsten Gruß von Glockenklängen,
Beim Fackelschein, mit Festgesängen
Zog froh bewegt das Volk einher.

O März mit deinen Blumenkränzen,
Mit deinem frischen Siegeszweig,
Mit deiner Festbeleuchtung Glänzen,
Wie warst du schön und hoffnungsreich!
Man hörte Freiheitssang nur schallen;
Die Fesseln schienen all' gefallen
Und jeder Druck der alten Zeit.
Freiheit und Gleichheit, keine Schranke
Der Trennung mehr, nur Ein Gedanke,
Nur Ein Gefühl der Einigkeit!

II.

Der Jubel schwieg, und eine Wolke
Sah'n wir aus Südwest drohend zieh'n.
Gewaltig gährt es unterm Volke,
Die holde Eintracht war dahin.
Dem Bürgerkriege sich zu weihen,
Steh'n schon gerüstet die Parteien;
Es zuckt der Blitz, der Donner grollt.
Der schöne Traum, er war zerronnen;
Bei Kandern ward der Kampf begonnen,
Die blutig rothe Fahn' entrollt.

Sie fiel, — doch andere Kämpfe kamen,
Des Friedens letzte Spur verschwand;
Denn ausgestreuet war der Samen
Der Zwietracht weithin über's Land.
Die Anarchie in wildem Grimme
Hob furchtbar drohend ihre Stimme,
Den Blick, der zürnend niederschaut;
Sie wühlte gierig ohne Rasten
Und ihre schwiel'gen Hände faßten,
Was And're sorgsam aufgebaut.

Indessen lauert, Zeit gewinnend,
Sich schaarend um Altar und Thron,
Auf die gewohnten Ränke sinnend,
Die nimmer müde Reaction.

Sie sucht den Lauf der Zeit zu hemmen,
Will sich dem Strom entgegen stemmen
Der immer wachsenden Gefahr;
Ringsum erblickt sie nur Verderben
Und sieht den frommen Glauben sterben,
Der sonst ihr starkes Bollwerk war.

Erbittert kämpfen sie, verhöhnen
Der Freiheit göttliche Gestalt.
Der Weise möchte sie versöhnen;
Sein ernster Mahnungsruf verhallt
Im ungestümen Kampfgewühle,
Und mit gerechtem Schmerzgefühle
Sieht er der Zwietracht Saat gedeih'n.
Sind das die froh begrüßten Blüthen,
Für die wir so begeistert glühten,
Zieht so die Freiheit bei uns ein?

III.

Noch einmal Jubel, Festgesänge;
Laßt Fahnen weh'n, steckt Lampen an!
Ha, welch ein stattliches Gepränge,
Es lebe Erzherzog Johann!
Jetzt endlich ist der Sieg errungen;
Die deutsche Einheit wird besungen

In allen vaterländ'schen Gau'n.
Ihr jauchzet Jung und Alt entgegen,
Und auf des Reichsverwesers Wegen
Sind Huldigungen nur zu schau'n.

Wer hätte an des Mains Gestaden,
In uns'rer alten Krönungsstadt,
Damals gedacht an Barrikaden?
Wie sich die Zeit geändert hat!
Dem Jubel folgte Lärm des Krieges,
Des blutgetränkten Straßensieges,
Der unterdrückten Rebellion.
Was konnte auch ihr Wagniß frommen?
Sind doch Zehntausende gekommen,
Ist doch der Cäsar siegreich schon!

Ringsum ein Wald von Bajonetten;
Kanonen dräu'n, die Lunte brennt.
Es gilt das Vaterland zu retten,
Zu schirmen unser Parlament.
Frankfurt in seinen weiten Gassen
Vermag die Krieger kaum zu fassen;
Es blickt von seinem Piedestal
Der alte Goethe zürnend nieder,
Erkennt die Vaterstadt nicht wieder,
Schmäht Roß und Reiter allzumal.

Es war der März dem Volk gewogen,
An Knospen und an Hoffnung reich;
September hat uns schwer betrogen,
Ich sehe keine Frucht am Zweig.
Die Anarchie will ich nicht preisen,
Doch auch die Diktatur von Eisen
Mit ihren Bajonetten nicht.
Geh' schlafen, Barbarossa, wieder!
Noch stieg die Göttin nicht hernieder,
Der unser Genius Kränze flicht.

Im März 1849.

Ein Jahr schon wieder! — Wie die Zeit entrinnet!
Ist es ein Traum, o sagt, ist's Wirklichkeit?
Schon wiederum der Knospen Trieb beginnet,
Und wieder naht der ersten Veilchen Zeit.
Wie Mancher ist zu früh hinweggegangen!
Ihn wird der neue Frühling nicht umfangen
Mit seinem Lichtglanz, seinem Blüthenduft;
Wir streu'n ihm Blumen auf die Gruft.

Ein Jahr schon wieder, — und was ist errungen?
Was haben wir durch allen Kampf erstrebt?
Sagt, ist der neue Tempelbau gelungen,
Der uns'rer Hoffnung strahlend vorgeschwebt?
In dem die heh're Göttin thronen sollte,
Der alles Volk so lauten Jubel zollte,
Die Göttin, mit dem Siegeskranz geschmückt,
Die unser trunk'nes Herz entzückt?

Der Jubel schwieg, die holden Hoffnungsblüthen,
Sie sind verwelkt, vom Zeitensturm verweht;
Die Fackeln, die beim frohen Feste glühten,
Sind all' verloschen, und vereinsamt steht
Der weite Raum, wo freies Wort ertönte.
Wie damals Alles festlich sich bekrönte,
Wie Brudergruß und deutscher Männersang
Aus allen Gauen rings erklang!

Wie anders jetzt! — Die Träume sind zerronnen
Von Freiheit und von deutscher Einigkeit.
Schon hat das ehr'ne Waffenspiel begonnen,
Und Alle steh'n zum blut'gen Kampf bereit.
Es tobt und braus't, gleich aufgeregten Wogen,
Und trübe Wolken kommen hergezogen,
Unheil verkündend, schweres Mißgeschick;
Voll Trauer senken wir den Blick.

Soll sich die Last des alten Jochs erneuen,
Das schwer und drückend auf den Völkern lag?
Soll Zwietracht stets den gift'gen Samen streuen
Und neu umdüstern den erwachten Tag?
Soll nie die Freiheit strahlend sich erheben,
Von Genien des Friedens hold umgeben,
Vom wilden Lärm der Massen nicht bethört,
Vom Fürstendrucke ungestört?

Zwölf Monde kaum und schon die alten Noten
Erneuert wieder der gestrengen Herrn,
Und wiederum die diplomat'schen Boten,
Die Höflingsschaar mit Band und Ordensstern,
Das eitle Spiel der glänzenden Paraden,
Der heh'ren Majestät von Gottes Gnaden,
Und wiederum die Lanze und das Schwert,
Dem Volke drohend zugekehrt!

O traur'ge Wandlung! — Und schon füllen wieder
Die dumpfen Kerker mit Bewohnern sich;
Des Standrechts Blei würgt seine Opfer nieder.
Recht der Natur, o wie verhöhnt man dich!
Statt Freiheit wird Vereinbarung geboten —
Was sollen jene diplomat'schen Noten,
Aus denen keine Melodie erklingt,
Die tief in's Herz des Volkes dringt?

Wo sind die Männer, die hoch angeschrieben
Bei allem Volke standen, vielverehrt?
Bedächtiglich sind sie zurückgeblieben,
Die Flamme fürchtend, die sie selbst genährt,
Und weil für sie die Herzen nicht mehr brennen,
So möchten sie's gern schnöden Undank nennen;
Nur Dem, der treu im Kampfe sich gezeigt,
Wird uns're Bürgerkron' gereicht.

So ist es jetzt. — Die neuen Knospen bringen
Erinn'rungsgrüße vom vergang'nen Jahr.
Kaum können wir die Klage noch bezwingen,
Wenn wir bedenken, wie es ist, — wie's war.
Doch nein! — Was kann die eitle Klage frommen,
Wird näher man durch sie dem Ziele kommen?
Zum großen Werk bedarf's der Manneskraft,
Die nimmer wankt und nie erschlafft.

Ein Jahr ist schnell im Strom der Zeit verronnen.
Schon wieder grünt das heitere Gefild',
Und wieder hat der Knospen Trieb begonnen.
Du neuer Lenz, sey uns'rer Hoffnung Bild!
Kurz ist ein Jahr im großen Völkerleben,
Und was die Väter heute nicht erstreben,
Wird von den Söhnen morgen doch vollbracht:
Es ist der Sieg der Volkesmacht.

Zur Erinnerung
an die
Tage des Vorparlamentes von 1848.
(Am 31. März 1850.)

Gedenkst du noch der Nacht mit ihren tausend
Kerzen,
Mit ihrem Jubelruf aus tiefbewegtem Herzen,
Mit ihrem wundersamen Glanz?
Gedenkst du ihrer noch, durchtönt von heitern Klängen,
Mit ihrem Wonnerausch von freudigen Gesängen,
Mit ihrem holden Büthenkranz?

O, jene Nacht war schön und tageshell gelichtet!
Die Fahnen flatterten, stolz prangend aufgerichtet;
Die Häuser waren all' geschmückt
Mit frischem Waldesgrün und duft'gen Blumenkronen;
Die Lüfte wehten mild, wie in den trop'schen Zonen;
Wir waren Alle hoch entzückt!

Wie konnt' es anders seyn? War doch in deutschen
Landen
Ein edles, großes Volk so herrlich auferstanden
Aus einer langen Grabesnacht!
War plötzlich doch erfüllt des Herzens kühnstes Hoffen,
Sah Jeder doch das Thor der gold'nen Zukunft offen,
War Barbarossa doch erwacht!

Die Freiheit war dem Volk im Strahlenkranz er-
schienen;
Doch fehlten Männer noch, die würdig ihr zu dienen,
Der Edeln Phalanx war zu klein.
Die Läut'rung fehlte noch der Herzen und Gedanken,
Der Kräfte rechtes Maß, die Prüfung rechter
Schranken,
Der Eintracht mächtiger Verein.

Im Lärmen der Partei'n und beim Geschwätz der
Thoren
Ging ungenützt die Zeit, die günstige, verloren;
Die hohe Himmelstochter schwand.
Indessen lauerten die Feinde; ihre Schaaren,
Die nun verdoppelt und zum Kampf gerüstet waren,
Sie überschwemmten rings das Land.

So hat nun wiederum das alte Spiel begonnen.
Der Jubel ist verstummt, die Träume sind zerronnen,
Kein Strahl der tausend Kerzen mehr,

Und wenn wir jener Nacht, der herrlichen, gedenken,
So müssen wir den Blick voll Trauer niedersenken;
Die Gegenwart ist blüthenleer.

Die Zukunft ist verhüllt, — und was wird sie uns bringen?
Wird immer fester uns der Feinde Netz umschlingen,
Wird immer rauher seyn der Pfad?
Wird bald der neue Lenz der bessern Zeit erblühen,
Wird der ersehnte Tag des Völkerheils erglühen,
Wann es dem hohen Ziele naht?

Ein langer, schwerer Kampf zieht durch die Weltgeschichte,
Doch ob auch wechselvoll, er führt empor zum Lichte;
Die Wahrheit kann nicht untergeh'n!
Gedenkst du jener Nacht mit ihren tausend Kerzen?
Was Großes sie gewollt, bewahr' in deinem Herzen
Und laß den Glauben fest besteh'n!

Ein Vermächtniß.

Ein kranker Vater sprach zu seinem blüh'nden Sohne:
„Schon weh'n mich Lüfte an aus einer mildern Zone,
Die mich erquicken wunderbar.
Nicht lange mehr wird mir der holde Mond dort scheinen,
Und bald wirst du, o Sohn, den besten Freund beweinen,
Der deines Geistes Führer war.

„Mein Leben hab' ich stets dem Guten und dem Schönen
Im treuen Dienst geweiht, dem friedlichen Versöhnen
Des Geistes mit dem Kampf der Welt;
Vor Allem aber war das Vaterland mir theuer,
Und auch in deiner Brust hab' ich dies heil'ge Feuer
Den edlen Trieben beigesellt.

„Bewahr' es immerdar! Noch sind wir fern vom
Ziele
Und noch bedürfen wird's der treuen Kämpfer viele,
Eh' der ersehnte Tag erscheint.
Noch mancher Feind des Lichts wird mächtig wider-
streben,
Noch oft wird Tyrannei ihr blutig Schwert erheben,
Sie, die mit Arglist sich vereint."

„Eng und gefährlich ist des Ueberganges Brücke,
Die Streiter drängen sich hier vorwärts, dort zurücke;
Im heißen Kampfe schwankt der Sieg.
Noch Manchem wird durch's Herz des Feindes Kugel
schlagen,
Noch Mancher wird die Noth des dumpfen Kerkers
tragen,
In den er seufzend niederstieg.

„Wohl immer weiter noch muß sich das Licht verbreiten.
D'rum schließe Denen, die für Recht und Wahrheit
streiten,
Den edlen Kämpfern schließ' dich an!
Einmal muß endlich doch das große Werk gelingen!
Soll sich die Menschheit nie dem Sclavenjoch ent-
ringen,
Soll nie der Sieg der Freiheit nah'n?"

So sprach der Vater, und sein Ruf wird weiter tönen
Bis zum ersehnten Tag, wo wir die Göttin krönen,
Der unser Herz entgegen schlägt,
Die uns erlösen wird von tausendjähr'gen Banden,
Und die den Völkern all' in den befreiten Landen
Den Palmenzweig entgegen trägt.

Dem Muthigen gehört die Welt.

Wann sich die Zeit will umgestalten
In neu verjüngter Lebenskraft,
Wann draußen Frühlingsstürme walten,
Parteienwuth und Leidenschaft:
Dann gilt es Kämpfe zu bestehen,
Es braus't die Fluth, hoch angeschwellt,
Dann wird der Feigling untergehen:
Dem Muthigen gehört die Welt.

Du sollst für deinen Glauben streiten,
Wie And're vor dir es gethan,
Und als ein Bürger beſſ'rer Zeiten
Dem schönen Ziel vertrauend nah'n,
Sollst nicht verzagen, wann es dunkelt,
Wann sich umwölkt das Himmelszelt,
Wenn nur der Hoffnung Stern noch funkelt:
Dem Muthigen gehört die Welt.

Da, wo kein Kampf, ist auch kein Leben;
Nur aus der Kräfte Widerstreit
Kann sich der schöne Bau erheben
Der neuen, lang ersehnten Zeit.
D'rum seh' ich's gerne, wenn ein Jeder
Sich seiner Fahne beigesellt,
Sey's mit dem Schwert, sey's mit der Feder:
Dem Muthigen gehört die Welt.

Die Menschheit ringt nach hellem Lichte,
Und Freiheit ist des Lichtes Kind;
Sie siegt trotz blutiger Gerichte,
Und ob die Feinde zahllos sind.
Sie wird das schöne Ziel erreichen,
Wie Mancher auch im Kampfe fällt;
Das nächt'ge Dunkel wird entweichen:
Dem Muthigen gehört die Welt.

Inhalts-Verzeichniß.

Vermischte Gedichte.

Druck von Heller und Rohm.